

## Reformation in Oberschwaben

### Vortrag von Stud. Dir. a.D. Manfred Haaga

*Erweiterte Fassung eines am 04. 06. 2014 im Heilig-Geist-Spital Ravensburg gehaltenen Vortrags.*

*Der Vortragscharakter bleibt aber auch in dieser erweiterten Fassung erhalten. Für fehlende Belege zu einzelnen Ausführungen verweise ich auf das umfangreiche Verzeichnis der benützten Literatur, das aber selbstverständlich keine umfassende Bibliographie zum Thema „Reformation in Oberschwaben“ darstellen kann.*

*Das Porträt von Ambrosius Blarer (lateinische Umschrift: Ambrosius Blaurer, aus Konstanz, standhaftester Verkündiger der evangelischen Wahrheit) auf der Umschlagseite ist entnommen aus Wikimedia:*

[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ambrosius\\_Blarer.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ambrosius_Blarer.jpg)

„Ganz Oberschwaben war ehemals mit Ausnahme einiger paritätischer Reichsstädte katholisch, und zwar, wenn ich so sagen darf, erzkatholisch“, nachzulesen in einem Reisebericht eines Württembergers aus dem Jahre 1844.<sup>1[1]</sup> Zeugen dafür seien die vielen großen und reichen Klöster, „die vom Mark dieses Landes fett geworden sind.“<sup>2[2]</sup> „In der Nähe dieser Klöster siedelten sich, wie überall, so auch hier der Müßiggang, die Üppigkeit und Scheinheiligkeit an, Eigenschaften, in deren Gefolge Armuth, Bettelei, Lüderlichkeit und Sittenlosigkeit nie fehlen...Die Leute gewöhnen sich schwer an Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Häuslichkeit und stehen in diesen Stücken den fleißigen Weinbauern des Unterlandes weit nach. Die Oberschwaben sind ein lebenslustiges Völkchen. Auch der letzte Pfennig wird ausgegeben, um die Hoffart in Kleidern und die Lüsterheit des Gaumens oder auch die tollste Karnevalslust zu befriedigen.“<sup>3[3]</sup> So wurde zwischen dem protestantischen, aufgeklärten Herzogtum Württemberg, dem eigentlichen Schwaben, und dem flatterhaften, unernsten, rückständig gebliebenen, finsternen katholischen Oberschwaben unterschieden. Nach der Überzeugung von Hans-Georg Wehling sind das nicht nur ferne Reminiszenzen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, sondern diese Unterschiede sind „in höchstem Maße mentalitätsbildend. Konfessionen sind mehr als Lehrgebäude, sie stellen Kulturen dar, die die Menschen in all ihren Lebensäußerungen tiefgreifend prägen, und zwar noch weit über die formale Zugehörigkeit hinaus. Sie strukturieren Denken und Empfinden, Schönheitssinn und Lebensgefühl, daran kann auch eine neuere ökumenische Bewegung nicht viel ändern, da sie nur auf Glaubenssätze und Leben in brüderlicher Koexistenz bezogen ist.“<sup>4[4]</sup> Lohnt es sich

---

<sup>1[1]</sup> Zitiert bei Franz Quarthal, Historisches Bewusstsein S. 36

<sup>2[2]</sup> ebd. S. 36

<sup>3[3]</sup> ebd. S. 36

<sup>4[4]</sup> Hans-Georg Wehling, Oberschwaben oder Württemberger? S. 293

angesichts solcher Aussagen noch das Thema „Reformation in Oberschwaben“ aufzugreifen? Ganz sicher, und nicht nur wegen des bevorstehenden Luther-Jubiläums. Der jetzt in Tübingen lehrende protestantische Kirchenhistoriker Volker Leppin beginnt seine jüngst erschienene Darstellung über die Reformation mit dem Satz: „Nichts führte zwangsläufig auf die Reformation zu.“<sup>5[5]</sup> Das bedeutet im Umkehrschluss aber auch, wie ich ergänzen möchte: Es ist auch nicht zwangsläufig, dass ein Gebiet katholisch geblieben ist. Zwangsläufig war also, wenn wir Leppin folgen, gar nichts, verpflichtet den Historiker aber gerade deswegen, nach Erklärungen zu suchen.

Der evangelische Kirchenhistoriker Bernd Moeller hat schon vor vielen Jahren vor einer Theologisierung der Reformationsgeschichte gewarnt. Reformatorische Theologie habe nur wirkungsmächtig werden können, weil sie in die Geschichte ihrer Zeit eingebunden war.<sup>6[6]</sup> Die Reformation war ein höchst komplexer politischer Vorgang. Aufgrund der gegebenen Verhältnisse wurde die Religionsfrage zur Verfassungsfrage des Reichs (Auseinandersetzung zwischen Territorialherrschaft und Zentralgewalt), zur sozialen Frage (Verbindung mit den Konfliktfeldern der Gesellschaft) und zur europäischen Frage (enge Verflechtung von Reformationsgeschichte und allgemeiner europäischer Geschichte: der Papst, der Kaiser, auch die Reichsstände waren wesentliche Faktoren im Kampf um die europäische Vorherrschaft). „Mein Ziel war“, so formulierte es Bernd Moeller im Nachwort zu seiner grundlegenden Schrift „Reichsstadt und Reformation“, „den geschichtlichen Prozess der städtischen Reformation als Wechselspiel von Sachverhalten der Kirchen- und Theologiegeschichte einerseits, der sozialen und politischen Geschichte andererseits aufzufassen, darzustellen und mir selbst und anderen begreiflich zu machen, ohne dabei der dogmatischen Verabsolutierung eines der Faktoren, die so nahe liegt und gebräuchlich ist, zu verfallen.“<sup>7[7]</sup> Und er zitiert den amerikanischen Historiker William Monter: “I knew that the sixteenth century was too important and too interesting to be left to the theologians.”<sup>8[8]</sup>

Die Literatur zur Geschichte der Reformation ist fast unabsehbar geworden und erfüllt weitgehend die von Moeller geforderte Historisierung, auch wenn Helga Schnabel-Schüle in der Einleitung zu ihrer Darstellung der Reformationsgeschichte kritisch anmerkt, dass „eine konsequente Säkularisierung der Reformations-Geschichtsschreibung noch nicht gelungen“<sup>9[9]</sup> sei. Diese kritische Anmerkung gilt meines Erachtens vor allem für die lokale Geschichtsschreibung zur Reformation. Diese Literatur, z. B. zur Reformation einzelner Städte, ist oft älteren Datums, meistens apologetisch, entweder verklärend oder aggressiv ablehnend, je nach konfessionellem Standort. Das gilt auch für die im übrigen sehr verdienstvolle Schrift von Prof. Dr. Martin Widmann, PH Weingarten, mit dem Titel: Die

---

<sup>5[5]</sup> Volker Leppin, Die Reformation, S. 1

<sup>6[6]</sup> vgl. Helga Schnabel-Schüle, Die Reformation, S.13

<sup>7[7]</sup> Bernd Moeller, Reichsstadt und Reformation, S. 200

<sup>8[8]</sup> ebd. S. 200

<sup>9[9]</sup> Helga Schnabel-Schüle S. 13

Reformation in Oberschwaben 1518-1548: Eine Reformation „von unten“, hervorgegangen aus einem in Ravensburg gehaltenen Vortrag über „Oberschwaben, ein Zentrum der Reformation“, herausgegeben im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats zum Jubiläum „450 Jahre Evangelische Landeskirche in Württemberg“. Prof. Widmann war ein begeisterter Redner, eher Prediger; wenn man diese Schrift heute mit dem kritischen Blick von Helga Schnabel-Schüle sieht, dann müsste man eher von einem evangelischen Glaubensbekenntnis sprechen als von einer historischen Darstellung.

Bei der Beschäftigung mit der Reformation in Oberschwaben stößt man neben der Komplexität der Reformationsgeschichte allgemein, also der Verflechtung religiöser, politischer und sozialer Faktoren, auf ein weiteres Problem: die politische Struktur Oberschwabens, gemeint ist „der Raum zwischen Bodensee und Allgäuer Alpenvorland im Süden, der Iller im Osten, der Donau im Norden und der Linie Ostrach – Überlingen im Westen.“<sup>10[10]</sup> Hier bildete sich keine mächtige Territorialherrschaft, vergleichbar etwa mit den beiden bayerischen Herzogtümern Bayern-München und Bayern-Landsberg oder dem Herzogtum Württemberg oder dem weit reichenden Vorderösterreich, sondern aus dem ehemaligen schwäbischen Stammesherzogtum entstand ein Gebiet mit einer erheblichen territorialen Zersplitterung. Vielfalt und Kleinräumigkeit, „ein buntes Konglomerat“<sup>11[11]</sup> von reichsfreien Adelsherrschaften, zahlreichen Reichsklöstern, 13 Reichsstädten, mehreren habsburgischen Landstädten innerhalb des vorderösterreichischen Territorialbesitzes, freien Bauernschaften und ländlichen Gemeinden sind die Kennzeichen Oberschwabens. Die Entscheidung, ob die Reformation eingeführt oder nicht eingeführt wurde, hing also von zahlreichen Entscheidungsträgern ab, die gerade weil sie alleine keinen bedeutenden politischen Machtfaktor darstellten, Anlehnung an Verbündete innerhalb und außerhalb des engeren Gebietes Oberschwaben suchen mussten, und das vor allem wegen der Abhängigkeit von der politischen Großwetterlage.

Die Reformationsgeschichte Oberschwabens gehört in den größeren Rahmen der „**oberdeutschen Reformation**“, ein Begriff, den der Kirchenhistoriker Bernd Moeller vor allem in Hinblick auf die Reformation in den Städten geprägt hat, um den besonderen Charakter dieser von Zwingli und Bucer stärker als von Luther beeinflussten Reformation zu kennzeichnen. Die oberdeutschen Städte reichen „von Esslingen im Norden bis Konstanz im Süden, von Augsburg im Osten bis Straßburg im Westen,...mit der einen Ausnahme der Reichsstadt Reutlingen.“<sup>12[12]</sup> Auch wenn Luther im Zeichen des Reformationsjubiläums verstärkt in den Blickpunkt rückt, so sollte doch nicht vergessen werden, dass gerade im süddeutschen Raum Reformationsgeschichte ohne eine Würdigung Zwinglis undenkbar ist. Wenn wir auf die Reformation in den Städten Oberschwabens zu sprechen kommen, dann wird der besondere Charakter dieses Typs von Reformation deutlich erkennbar. Zwischen lutherischen und zwinglianischen Predigern kam es in vielen Städten nicht nur wegen der

---

<sup>10[10]</sup> Franz Quarthal, Historisches Bewusstsein, S.21

<sup>11[11]</sup> Franz Quarthal, Historisches Bewusstsein, S. 62

<sup>12[12]</sup> Bernd Moeller, Reichsstadt und Reformation, S. 116

Abendmahlsfrage zu heftigen Auseinandersetzungen.<sup>13[13]</sup> So wurde aus der volkreichsten deutschen Stadt der Reformationszeit, aus Augsburg, berichtet, dass wenn ein Zwinglianer oder Täufer predige, so habe er 16 000 Hörer, der Lutheraner dagegen 6 oder 7.<sup>14[14]</sup> Auch wenn die Zahlen maßlos übertrieben sind, so wird die Meldung von der Tendenz her von überallher bestätigt.<sup>15[15]</sup> Noch ein Beispiel aus Isny: Nachdem sich die Reichsstadt Isny seit 1531 schon längst der Reformation angeschlossen hatte, ging es im Jahre 1543 um die Nachfolge des Pfarrers und Zwingli-Freundes Paul Fagius, bekannt geworden vor allem auch durch seine hebräischen Sprachstudien und die hebräische Druckerei. Sein Nachfolger wurde Dr. Johann Marbach, in Lindau geboren, ihm wurde durch die Schulstiftung des Isnyer Kaufmanns Buffler das Studium der Theologie ermöglicht, das er in Wittenberg mit der theologischen Doktorwürde unter Luthers Vorsitz abschloss. Luther soll ihm, wie der Isnyer Chronist Specht berichtet, vor seinem Wegzug nach Isny gesagt haben: „Lieber Herr Doctor! Weil ihr uß dem Oberland bürtig, do in der Schweiz und etlichen Orten des Zwingels Opinion ingerissen, so thut ihr desto mehr Fleiß, damit solchem Irrthum gesteuert werde.“<sup>16[16]</sup> Von Anfang an scheint es bei dem Wirken Marbachs in Isny Schwierigkeiten gegeben zu haben, weil er Wittenbergische Riten einführen wollte. Sein Amtskollege Denneler nutzte Anfang 1545 eine Abwesenheit Marbachs aus, dieser hielt sich nämlich anlässlich der Hochzeit seiner Schwester in Lindau auf, „um in vier leidenschaftlichen Predigten (declamatiunculae) Marbach zu widerlegen, nicht ohne den Rat für sich zu gewinnen, der Marbach verbot, die strittigen Fragen in der Predigt zu behandeln.“<sup>17[17]</sup> Ambrosius Blarer sprach von einer „tragedia Yßnensis“<sup>18[18]</sup> Marbach hielt es jedenfalls nach diesen Vorfällen für geraten, Isny zu verlassen, er erhielt wohl mehrere ehrenvolle Berufungen, auch nach Württemberg, entschied sich dann aber für Straßburg, wo er am 12. Juli 1545 zum Pfarrer für die Nikolaikirche ordiniert wurde. Marbach wurde dann in Straßburg „der Hauptträger und erfolgreichste Förderer der Konfessionalisierung, der umfassenden statutarischen Verfestigung“<sup>19[19]</sup> der evangelischen Kirche in Straßburg. Bezeichnenderweise wandte sich aber der Rat von Isny nach dem Weggang Marbachs an Zürich mit der Bitte um Überlassung eines Predigers.

Über das Verhältnis zwischen Luther und Zwingli ist viel geschrieben worden, vor allem über die reformatorische Entwicklung Zwinglis und ihre Abhängigkeit von Luther, ob es also einen einzigen Ursprung der Reformation gegeben hat oder deren mehrere. Volker Leppin versteht den Einfluss Luthers auf Zwinglis reformatorische Entwicklung weniger kausal als

---

<sup>13[13]</sup> ebd. S. 119

<sup>14[14]</sup> ebd. S. 119

<sup>15[15]</sup> ebd. S. 119 Anm. 233

<sup>16[16]</sup> zitiert bei Kammerer, Die Reformation in Isny, S. 37

<sup>17[17]</sup> Kammerer S. 38

<sup>18[18]</sup> Kammerer S. 38.

<sup>19[19]</sup> Kammerer S. 37

katalysatorisch, d. h. erst die intensive Wahrnehmung Luthers seit 1518 hat Zwingli den Mut gegeben, seine eigenständig entwickelten Reformanliegen voranzubringen.<sup>20[20]</sup>

In einem 1985 erschienenen Nachwort zu seiner schon 1962 veröffentlichten Schrift „Reichsstadt und Reformation“ hat Bernd Moeller seine Auffassung über den Einfluss der beiden Reformatoren Luther und Zwingli auf das reformatorische Geschehen in den oberdeutschen Städten dahingehend präzisiert, dass eine eigenständige zwinglianisch geprägte Reformation vor dem Spätjahr 1524 nicht zu erkennen sei, dass vielmehr gerade in der Anfangsphase der Reformation der Einfluss Luthers bestimmend sei. Von da ab allerdings war die „Diskrepanz im Verständnis und in der Praxis von Sakrament und Gottesdienst“<sup>21[21]</sup> deutlich erkennbar. „In den freien Städten des Südwestens wurden die Gottesdienste radikaler reformiert, die Bilder beseitigt, das Abendmahl als Gemeinschaftsmahl gestaltet. In seinem äußeren, kirchlichen Erscheinungsbild unterschied sich der dortige Protestantismus von demjenigen in den lutherischen Städten deutlich.“<sup>22[22]</sup> Gudrun Litz hat sich in ihrer 2007 erschienenen Dissertation „Die reformatorische Bilderfrage in den schwäbischen Reichsstädten“, ausgehend vom unterschiedlichen theologischen Verständnis und der sich daraus ergebenden unterschiedlichen Haltung Luthers und Zwinglis in der Bilderfrage die realen Vorgänge in den einzelnen Reichsstädten untersucht. Auch wenn der Ablauf der Bilderentfernungen in den einzelnen Städten sehr unterschiedlich war, so waren doch die zwinglianisch geprägten lokalen Prediger oder die herbeigerufenen auswärtigen Theologen wie Martin Bucer aus Straßburg, Johannes Oekolampad aus Basel und Ambrosius Blarer aus Konstanz die Initiatoren der Bilderentfernungen, wobei sich allerdings die Räte in den Städten meistens die letzte Entscheidung darüber vorbehielten, unautorisierte Vorgänge dagegen, die man als „Bildersturm“ oder gar als „Bilderfrevel“ bezeichnen könnte, waren relativ selten.<sup>23[23]</sup>

Bei den folgenden Ausführungen steht naturgemäß der unterschiedliche Verlauf der Reformation in den Städten im Vordergrund, allein schon deswegen, weil sich in Oberschwaben nur in den Städten, und selbst hier nicht in allen, die reformatorische Bewegung auf Dauer durchsetzen und behaupten konnte. Man darf ja nicht vergessen, dass der Ausbreitung der Reformation von Anfang an starke Kräfte entgegenstanden, allen voran Kaiser Karl V. und damit die Zentralgewalt des Reichs, auch wenn dieser in vielerlei Hinsicht von der Mitwirkung der Stände, und damit insbesondere von den mächtigen Territorialherren abhängig war. Es gab ein frühes Grundsatzurteil des Reichs in Sachen Luther, das Wormser Edikt von 1521, die Ächtung Luthers und das Verbot der Verbreitung seiner Schriften, verabschiedet vom ersten Reichstag nach der 1519 erfolgten Wahl des Habsburgers Karls V. Dieses Edikt bildete den Rechtsrahmen für den Umgang mit der Reformation, der im Grundsatz, wenn auch nicht in der Praxis, gültig blieb bis zum Abschluss des Augsburger

---

<sup>20[20]</sup> vgl. Volker Leppin, Die Reformation, S. 13

<sup>21[21]</sup> Bernd Moeller, Reichsstadt und Reformation, S. 193

<sup>22[22]</sup> ebd. S. 187

<sup>23[23]</sup> vgl. dazu die Zusammenfassung (Kapitel 15), S. 278 – 285

Religionsfriedens im Jahr 1555, aber es konnte aus vielerlei Gründen, vor allem wegen der kriegsbedingten längeren Abwesenheit des Kaisers vom Reich die Ausbreitung reformatorischen Denkens nicht verhindern.. Der Kaiser war, wie Peter Blickle so schön formuliert hat, „fern und nah gleichermaßen“<sup>24[24]</sup>, nah in Gestalt des 1488 zum Schutz vor allem der kleineren Stände gegenüber den immer weiter ausgreifenden Territorialherrschaften gegründeten Schwäbischen Bundes, eines Systems kollektiver Sicherheit, aber eindeutig unter der Protektion Habsburgs. Oberschwaben erwies sich schon früh als eine Hochburg der alten Kirche. Die Prälaten der zahlreichen Klöster und der Adel, vor allem das Haus Waldburg, verbündeten sich zu ihrem Schutz.<sup>25[25]</sup> Bereits am 5. Juli 1524 versammelten sich Vertreter der Bischöfe von Konstanz und Augsburg, der Fürstabt von Kempten, die Truchsessen Wilhelm und Georg von Waldburg, dazu weitere Vertreter des oberschwäbischen Adels sowie Gesandte der Städte Isny und Wangen zum sog. „Leutkircher Tag“, er endete mit dem Beschluss: „jeder soll in seinem Gebiet die kaiserlichen Mandate verkündigen und wirksam durchsetzen“. Lediglich der Vertreter Isnys, der Stadtschreiber Hans Völck, nahm die Beschlüsse nur unter Vorbehalt zur Kenntnis, ein deutliches Indiz dafür, dass die Städte sich anders verhalten wollten als der geistliche und weltliche Adel Oberschwabens. In Oberschwaben wird aber andererseits deutlich, dass es frühzeitig eine dezidierte Entscheidung für die alte Kirche und damit gegen die Reformation gab.<sup>26[26]</sup> Bei der Suche nach den Gründen wird man - wie umgekehrt bei der Suche nach den Gründen für die Entscheidung zur Reformation - immer auf eine Gemengelage stoßen, materielle und geistliche Motive gehen dabei oft Hand in Hand. Die Nähe zu den benachbarten größeren Territorien Habsburg und Bayern, die katholisch blieben, die besondere Reichstreue gerade der kleineren Herrschaftsträger, die im Reich Garanten ihrer Unabhängigkeit sahen, die Möglichkeit des Zugangs für die Mitglieder der Adelsfamilien zu den Domstiften und Reichsabteien mit den Aufstiegsmöglichkeiten bis zum Fürstabt oder Fürstbischof,<sup>27[27]</sup> und natürlich auch das Interesse an der Erhaltung der bestehenden feudalen Ordnung, die durch den Bauernkrieg in Gefahr geriet, wird man als Gründe dafür nennen können, dass der Adel Oberschwabens, mit der Ausnahme einzelner Mitglieder führender Adelsfamilien, die sich der Reformation anschlossen,<sup>28[28]</sup> Anhänger der alten Kirche blieben.

Diese adlig-kirchliche Welt wäre durch den **Bauernkrieg** von 1524/25, der gerade in die Aufbruchphase der reformatorischen Bewegung fiel, fast zum Einsturz gebracht worden. Bauernerhebungen gab es schon seit dem 14. Jahrhundert, das war also nichts Neues. Aber der Bauernkrieg von 1524/25 hing eng mit der Reformation zusammen, reformatorische und soziale Forderungen verbanden sich. Und das kann noch genauer differenziert werden; nach Peter Blickle gibt es „auffällige räumliche Überschneidungen zwischen der regionalen

---

<sup>24[24]</sup> Peter Blickle, Politische Landschaft Oberschwaben, S. 13

<sup>25[25]</sup> vgl. Volker Press, Oberschwaben in der frühen Neuzeit, S. 109 f.

<sup>26[26]</sup> vgl. Volker Press, Oberschwaben in der frühen Neuzeit, S. 110

<sup>27[27]</sup> vgl. Adel im Wandel, Katalog zur Ausstellung in Sigmaringen 2006, S. 223

<sup>28[28]</sup> Georg Ludwig von Freyberg gewährte Caspar Schwenckfeldt Asyl, in: Adel im Wandel, S. 316

Reichweite des Bauernkriegs und jener der Schweizer Reformation.<sup>29[29]</sup> Zwar gab Luther mit seiner 1520 erschienenen Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ eine wirkungsmächtige Parole aus, die sich gegen die Leibeigenschaft auslegen ließ, von den Bauern auch sofort in diesem Sinne verstanden wurde, von Luther aber im theologischen Sinne als Freiheit des Christen, nicht des Menschen gemeint war. Für Zwingli aber, und das unterschied ihn von Luther, war die Überzeugung gültig, dass menschliche und göttliche Gerechtigkeit zusammenfallen könnten, dass die weltliche Obrigkeit die göttliche Gerechtigkeit verwirklichen könne. Dadurch ergab sich die Forderung, dass die weltliche Ordnung mit dem Evangelium harmonisieren müsse, wie es programmatisch in den Memminger Zwölf Artikeln der oberschwäbischen Bauern von 1525 in Erscheinung trat.

Im Rahmen dieses Vortrags kann nicht auf den genauen Verlauf des Bauernkriegs eingegangen werden, das wäre ein eigenes Thema. Oberschwaben war ein Kerngebiet des Bauernkriegs. Aufstände der Bauern richteten sich bis dahin immer nur gegen einzelne Herrschaften, jetzt aber entstanden innerhalb weniger Wochen drei mächtige Bauernbünde: der Baltringer Haufen in der Nähe der Reichsstadt Biberach, der Allgäuer Bund im Gebiet um Kempten nach vorausgegangenen Unruhen der Bauern gegen das Stift und den Fürstbistum - und die Vereinigung der Bodenseebauern bei Rappertsweiler in der Nähe von Lindau. Und auch diese Bauernhaufen schlossen sich im März 1525 in Memmingen zu einer noch größeren Vereinigung zusammen, die große Teile Südwestdeutschlands umfasste: zur „Christlichen Vereinigung der Landschaft Oberschwaben“, die sich eine Bundesordnung gab mit der Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfeleistung und zur Friedenspflicht im Innern; so entstand eine „Eidgenossenschaft“, die, wenn sie konsequent verwirklicht worden wäre, „eine revolutionäre Alternative zu den bestehenden Herrschaftsstrukturen“<sup>30[30]</sup> dargestellt hätte. In Memmingen, einem frühen Zentrum der Reformation, entstanden ebenfalls als gemeinsame überregionale Beschwerdeschrift die „Zwölf Hauptartikel aller Bauernschaft“. Der Kürschnergesele Sebastian Lotzer redigierte dazu die Eingaben der Baltringer und der Memminger Bauern. Über Christoph Schappeler, den Reformator Memmingens, hatte Lotzer die Lehren Zwinglis kennengelernt und seine Fähigkeiten den Bauern zur Verfügung gestellt. Schappeler selbst war mit Zwingli befreundet und hat auch nach der Niederschlagung des Bauernaufstandes mit Hilfe Zwinglis ein Unterkommen in der Eidgenossenschaft gefunden.<sup>31[31]</sup> „Die Zwölf Artikel verdanken offensichtlich viel der Zürcher Reformation. Eine Umsetzung des Evangeliums ins Politische und Soziale fordern nur die oberdeutschen Reformatoren, nicht die Wittenberger“<sup>32[32]</sup>, so das Urteil von Peter Blickle. Andererseits liegt die Argumentationsweise der Zwölf Artikel ganz auf der Linie Luthers, indem sie wie Luther auf dem Reichstag zu Worms erklären, dass die Verfasser nur widerrufen, wenn sie durch die heilige Schrift widerlegt werden könnten. Zu jedem Artikel der Forderung waren zahlreiche Bibelstellen angegeben. Artikel 1 forderte die freie Pfarrerwahl durch die Gemeinde, der dritte, „das wir frei seien und wollen sein“, worunter die Bauern die Aufhebung der Leibeigenschaft verstanden; die übrigen Artikel verlangten in der Tradition bäuerlicher

---

<sup>29[29]</sup> Peter Blickle, Der Bauernkrieg, S. 53

<sup>30[30]</sup> Buszello / Blickle / Endres, Der deutsche Bauernkrieg, S. 117

<sup>31[31]</sup> Peter Blickle, Die Reformation im Reich, S. 117

<sup>32[32]</sup> ebd. S. 117

Beschwerdeschriften die Minderung bäuerlicher Lasten. Die Explosivkraft der Zwölf Artikel zeigte sich nicht nur dadurch, dass sie in der kurzen Zeit von nur drei Monaten zwischen März und Mai in 25 Drucken von Augsburg und Breslau, Konstanz und Magdeburg, Nürnberg und Regensburg, bis Straßburg und Erfurt erschienen, sondern dass sie durch die Berufung auf göttliches Recht den Bauern eine völlig neue Legitimation verschafften, die Radikalität und Prägnanz ihrer Forderungen durch die Verknüpfung mit dem Evangelium.<sup>33[33]</sup>

Die „Christliche Vereinigung“ der drei Bauernhaufen strebte danach, als politischer Verhandlungspartner gegenüber dem Schwäbischen Bund anerkannt zu werden, um auf dem Weg über Schiedsgerichte ihre Forderungen umsetzen zu können. Von Schappeler und Lotzer gedrängt, sollte Gewalt ausgeschlossen sein, deswegen etwa Artikel 3 der Bundesordnung: „Adel und Geistlichkeit werden „mit freundlicher Ermanung“ ersucht, ihre Schlösser resp. Klöster nicht oder nur mit Mitgliedern der Vereinigung zu besetzen.“<sup>34[34]</sup> Oder Artikel 6: „Pfarrer sollen freundlich ersucht werden, das Evangelium zu predigen, andernfalls sind sie zu beurlauben.“<sup>35[35]</sup> Der Schwäbische Bund hielt sich aus taktischen Gründen zunächst zurück -es standen zu diesem Zeitpunkt noch nicht genügend Truppen zur Verfügung – und bot einen Waffenstillstand an bis Ende März. Nachdem aber Ende März in den Augen der meisten Aufständischen die Verhandlungen gescheitert waren, gab es Brandanschläge auf Schlösser und Burgen, Klöster wurden ebenso Ziele von Plünderungen und Verwüstungen, die Murersche Chronik des Klosters Weißenau liefert dazu genügend Anschauungsmaterial. Da einzelne Aktionen bereits vor dem Ende des Waffenstillstands erfolgten, befanden sich die Bauern formal im Unrecht. Der Feldzug des Schwäbischen Bundes unter der Führung von Truchsess Georg von Waldburg, dem sog. „Bauernjörg“, begann Anfang April, nachdem inzwischen ein stattliches Aufgebot von 8000 Mann Fußtruppen und 1500 Reitern versammelt worden war. Am 4. April ergaben sich die Bauern des Baltringer Haufens bei Leipheim nahezu kampfflos, am 14. April, einem Karfreitag, besiegte der Truchsess bei Wurzach die Bauern seiner eigenen Herrschaft, am 17. April, dem Ostermontag, schloss der Bauernjörg, da er militärisch unterlegen war, unter Vermittlung der Stadt Ravensburg und des Grafen Montfort mit den See- und Allgäuer Bauern den Weingartener Vertrag. Die regionalen Bauernvereinigungen mussten aufgelöst werden, mit der Einigung auf ein bauernfreundliches Schiedsgericht erreichten die Bauern wenigstens ein Minimalziel. Aber mit dem Weingartener Vertrag waren die kriegerischen Handlungen noch nicht beendet, wir kommen darauf zurück.

Doch zunächst ist die Frage zu stellen: Wie wirkte sich der Bauernkrieg auf den weiteren Fortgang der Reformation aus? Zunächst zu Luther: Von den Bauern zu einer Stellungnahme zu ihren Forderungen gebeten, bejahte er diese in seiner Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben“, verbot ihnen aber jeden Rückgriff auf das göttliche Recht und das Evangelium zur Begründung ihrer Forderungen. Im gleichen Sinne äußerte sich Melanchthon in einem Gutachten zu den Zwölf Artikeln für den Kurfürsten von der Pfalz: Auch wenn die Fürsten Übles tun, fordert das Evangelium Gehorsam gegenüber der

---

<sup>33[33]</sup> nach Peter Blickle, Der Bauernkrieg, S. 55

<sup>34[34]</sup> Buszello / Blickle / Endres, Der deutsche Bauernkrieg, S. 116

<sup>35[35]</sup> ebd. S. 116



Obrigkeit. Und wenn schon alle Artikel der Bauernschaft im Evangelium geboten wären, so handelten sie gegen Gott, wenn sie dies mit Gewalt und Aufruhr erzwingen wollten.<sup>36[36]</sup> Und angesichts der Erfahrungen mit Gewalttaten in Thüringen unter dem Anführer Thomas Müntzer schrieb Luther einen Anhang zu seiner ersten Schrift mit dem Titel: „Auch wider die räuberischen und mörderischen Rotten der andern Bauern“ und rief die Obrigkeit dazu auf, den Aufstand rücksichtslos niederzuschlagen, was ja auch so geschah.: Im Mai wurden die Württemberger bei Böblingen und die Thüringer bei Frankenhausen. Unerbittlich war das Strafgericht der noch im März gedemütigten weltlichen und geistlichen Adligen. Für die reformatorische Bewegung waren die Ereignisse folgenreich. „Das Image der öffentlichen Figur Luther verschob sich“<sup>37[37]</sup>, so formulierte es noch ganz vorsichtig Volker Leppin, für ihn bedeutete das Jahr 1525 „in mancher Hinsicht einen Umschlagspunkt für die reformatorische Entwicklung, und dies umso mehr, als im folgenden Jahr Fürsten begannen, die Reformation auf obrigkeitlichem Wege einzuführen.“<sup>38[38]</sup> Die Historikerin Helga Schnabel-Schüle geht in ihrem Urteil noch weiter: „Für die Reformation markierte der Bauernkrieg eine entscheidende Veränderung. Luthers Popularität nahm deutlich ab...Spätestens nach dem Bauernkrieg endete die herausgehobene Stellung Luthers als Deutschlands Reformator; die Reformation wurde mehr und mehr zur Angelegenheit der Städte und Territorien in der Verantwortung von deren Obrigkeiten und Theologen.“<sup>39[39]</sup>.

Ob man das Urteil von Helga Schnabel-Schüle über die Bedeutung Luthers nach 1525 so stehen lassen kann, mag man bezweifeln; richtig ist, dass es von jetzt ab die zwei Grundtypen reformatorischer Prozesse gibt, die man mit den Begriffen „Städtereformation“ und „Fürstenreformation“ umschreiben kann. Aber gab es nicht bis dahin noch einen dritten Typus, den man mit dem Begriff „Land- und Bauernreformation“, so Martin Widmann, umschreiben kann, der mit den verhängnisvollen Folgen des Weingartener Vertrags, der nach dem Urteil Widmanns einer Kapitulation gleichkam, sein vernichtendes Ende gefunden hat?<sup>40[40]</sup> Was wissen wir überhaupt über die Haltungen der Bauern zu den reformatorischen Anliegen Luthers und Zwinglis? Sicher, wir kennen die Zwölf Artikel, deren theologischer Bezug offenkundig ist, die Forderung nach einer Predigt des reinen Evangeliums und nach Wahl und Abwahl der Geistlichen. „Unbestreitbar breitet sich die Reformation unter den Bauern rasch aus“, so Peter Blickle<sup>41[41]</sup>, und er lässt „alle Bauern in Oberschwaben“<sup>42[42]</sup> fordern, dass das heilige Evangelium und Wort Gottes klar und lauter, unverdunkelt und unvermischt menschlicher Lehre und Gutdünken gepredigt werde. Martin Widmann findet noch deutlichere Formulierungen; er spricht vom „Vordringen des Evangeliums auf die

---

<sup>36[36]</sup> vgl. Peter Blickle, Die Reformation im Reich, S. 116

<sup>37[37]</sup> Volker Leppin, Die Reformation, S. 57

<sup>38[38]</sup> ebd. S. 58

<sup>39[39]</sup> Helga Schnabel-Schüle, Die Reformation 1495 bis 1555, S. 153.

<sup>40[40]</sup> Martin Widmann, S. 17

<sup>41[41]</sup> Peter Blickle, Die Reformation im Reich, S. 113

<sup>42[42]</sup> ebd. S.112

Dörfer Oberschwabens“. Weiter: „In Oberschwaben hat der einfache Mann dagegen das Evangelium früh ergriffen und begriffen“<sup>43[43]</sup>, Luther dagegen bescheinigt er, dass er von den wahren Sachverhalten Oberschwabens keine Ahnung gehabt und das Reformationsanliegen der Oberschwaben nicht verstanden habe.<sup>44[44]</sup> Sebastian Lotzer habe bereits 1525 eine differenzierte Theologie der Revolution und des politischen Widerstands entwickelt, weit vor Luther: „Der Laientheologe Lotzer überragt im Jahr 1525 weit die ausgepichten, universitär geschulten Theologen Luther und Müntzer.“<sup>45[45]</sup> Und zum Weingartener Vertrag 1525 äußert er sich so: „Die religionspolitischen Folgen der Weingartener Kapitulation sind in ihren verheerenden, die ganze blühende Land und Bauernreformation in Oberschwaben vernichtenden Wirkungen bisher kaum gesehen. Die gewaltsame Gegenreformation des Feudalkatholizismus setzt mit Macht ein.“<sup>46[46]</sup> Einige kritische Anmerkungen eines Historikers seien erlaubt. Natürlich stehen die Bauern hinter den theologisch abgesicherten Forderungen der Zwölf Artikel; diese verschaffen der gesamten Bauernrevolution ihre besondere Legitimation, die sich auf das Wort Gottes gründet. Sebastian Lotzer, der Redakteur der Zwölf Artikel, war kein Bauer, sondern Kürschnergesele, der in Memmingen zum Kreis des Prädikanten Schappeler gehörte, der wie viele Prädikanten in Oberschwaben die reformatorischen Anliegen Luthers und Zwinglis rasch aufgriff. Auch in anderen Städten waren es vor allem reformatorisch gesinnte Prädikanten oder Pfarrer, die sich auch für die sozialen Anliegen der Bauern einsetzten und nach der Kapitulation der Bauern entweder fliehen mussten wie Schappeler oder wie der Kemptener Pfarrer Waibel hingerichtet wurden. Ganz offenkundig war die Führungselite von der Theologie Luthers und Zwinglis überzeugt; aber wie die einzelnen Bauern die theologischen Anliegen Luthers oder Zwinglis aufgriffen oder sich mit ihnen identifizierten, darüber wissen wir mangels Quellen viel zu wenig. Die Historikerin Helga Schnabel-Schüle bezweifelt, dass Luthers Rechtfertigungstheologie wirklich die Theologie des Volkes war, gegen die Auffassung des Historikers Peter Blickle, die Theologie Luthers habe eine große Nähe zu den Vorstellungen des einfachen Volkes gehabt, Aber bedauerlicherweise seien diese Zweifel, die in der Forschung schon deutlich wurden, vom Mainstream der Reformationsforschung nicht gehört worden.<sup>47[47]</sup> Schnabel-Schüle begründet ihre Zweifel folgendermaßen: „Die protestantische Gesinnungsreligion entsprach nicht dem bäuerlichen Verständnis der Beziehung zwischen Gott und Mensch (Franziska Conrad). Die Reformation beseitigte die mit dem Sakramentenempfang verbundene Heilsgewissheit. Diese konnte im Protestantismus nicht mehr über die Ableistung von Riten und Zeremonien erreicht werden. All dies verlangte den Gläubigen einiges ab, und es ist daher schwer nachvollziehbar, warum die lutherische Theologie eine höhere Passgenauigkeit zu den bäuerlichen Lebenswelten gehabt haben soll als die Lehre der alten Kirche.“<sup>48[48]</sup> Auch diese Gedanken sind rein theoretischer Natur, stehen der Vorstellung

---

<sup>43[43]</sup> Martin Widmann, S. 10 u. 11

<sup>44[44]</sup> ebd. S. 11

<sup>45[45]</sup> ebd. S. 16

<sup>46[46]</sup> ebd. S. 17

<sup>47[47]</sup> Helga Schnabel-Schüle, Die Reformation, S. 128 f.

<sup>48[48]</sup> ebd. S. 129; ergänzend dazu: Nach dem Bericht über den bäuerlichen Widerstand im Berner Oberland gegen die Einführung der Reformation schreibt H. Schnabel-Schüle: „Auch andere Forschungen haben gezeigt, dass sich die Reformation auf dem Land – anders als die

Widmanns von der „blühenden Land- und Bauernreformation in Oberschwaben“ diametral entgegen, seien zur Diskussion gestellt; aber für beide Auffassungen fehlt es ganz schlicht und einfach an der notwendigen Quellenbasis.

Der geistliche und weltliche Adel Oberschwabens sah sich durch die Bauernunruhen in der Annahme bestätigt, dass die religiösen Neuerungen Chaos und Anarchie bewirkten; ihr Interesse an der Aufrechterhaltung der alten feudalen Ordnung bestärkten sie in der Ablehnung der Reformation und am Festhalten an der alten Religion. Aber wie reagierten die Städte auf den Bauernkrieg? War der Bauernkrieg Motor oder Hemmnis für die reformatorische Entwicklung in den Städten? Eine einfache Antwort dazu gibt es nicht. Manche Städte zeigten offene Sympathien für die Anliegen der Bauern. Es gab aber auch Ängste, wenn sich die Bauernhaufen einer Stadt näherten. In Isny zum Beispiel hatte man Angst, dass das Vorgehen der aufständischen Bauern gegen das Kloster auch die Stadt in Mitleidenschaft ziehen könne, „ist jedermann im harnisch gestanden“<sup>49[49]</sup> Als allerdings der Abt bei der Stadt seine Zuflucht suchte und bat, das Kloster in Schutz und Schirm zu nehmen, kam diese Bitte der Stadt sehr gelegen, da sie auf diesem Wege alte Konflikte, die zwischen Stadt und Kloster bestanden, in ihrem Sinne lösen wollte. Die Stadt legte eine Besatzung von 23 Mann in das Kloster, ließ sich die Schlüssel übergeben, forderte die Auslieferung aller Register und Rodel, Kleinode und Barschaften. Die Besatzung dauerte noch mehrere Wochen, wurde auf 8 Mann verringert und dann mit dem Ende des Bauernkriegs allmählich abgelöst. Aber man kann den Stoßseufzer des Abtes verstehen: es sei dahin gekommen, dass er die, welche er nicht fürchten sollte, viel mehr habe fürchten müssen als die, die er fürchten sollte. Eine ganz ähnliche Konstellation ergab sich auch in Kempten bei den schon lange bestehenden Auseinandersetzungen zwischen dem Stift und der Stadt. Der von den Bauern bedrängte Fürstabt suchte Asyl in der Stadt und verkaufte, um einem Konflikt auch noch mit der Stadt vorzubeugen, seine letzten stadtherrlichen Rechte an den Rat.<sup>50[50]</sup> Andererseits gab es in Memmingen, einem frühen Zentrum der Reformation, von hier kamen ja auch die Theoretiker und Agitatoren der Bauernbewegung, infolge der Bauernunruhen einen gewissen Rückschlag. Angesichts der zweiwöchigen Belagerung der Stadt vom 12. Juni bis zum 27. Juni 1525 durch die Bauernarmee wandte sich die Stadt hilfesuchend an den Schwäbischen Bund, dessen Mitglied sie ja selber war, worauf nach dem Einmarsch der Bundestruppen und dem endgültigen Sieg des Truchsessens von Waldburg der Prediger Schappeler und einige seiner Anhänger in die Schweiz flohen. Simprecht Schenck, Prediger an der Frauenkirche seit Januar 1525, musste entlassen und aus der Stadt ausgewiesen werden, was allerdings die Einführung der Reformation nicht auf Dauer verhindern konnte, es war also nur ein temporärer Rückschlag. Bereits ein Jahr später, nach dem Speyrer Reichstag 1526, holte der Rat Simprecht Schenck als Prediger zurück. In Kaufbeuren allerdings war der Rückschlag für die reformatorischen Tendenzen, die bis 1525 deutlich erkennbar waren, viel gravierender; alle Wortführer der Reformation wurden nach dem Sieg des Schwäbischen Bundes aus der Stadt ausgewiesen; erst in den späten 40er Jahren unter anderen politischen Voraussetzungen konnte sich dann die Reformation in Kaufbeuren durchsetzen.

---

in den Städten – keineswegs auf eine breite Zustimmung bei den Laien, beim Volk stützen konnte.“ (S. 263 f.)

<sup>49[49]</sup> zitiert bei Kammerer, S. 6

<sup>50[50]</sup> Peter Eitel, Die Auswirkungen der Reformation, S. 344

Nachdem zuletzt städtische Reformation nur im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg thematisiert wurde, kommen wir nun zum Höhepunkt der Reformationsgeschichte Oberschwabens - aus zwei Gründen. Erstens von der Erfolgsgeschichte her: Die Einführung der Reformation war in Oberschwaben letztlich nur in den Städten möglich, zweitens von der Forschungsgeschichte her. Peter Eitel bemerkte schon in seinem Aufsatz aus dem Jahre 1980, dass „die Städte ... zum größten Teil seit langer Zeit Lieblingsobjekte der Reformationshistoriker“ geworden seien, „weil in den meisten von ihnen die mit der Reformation zusammenhängenden Geschehnisse einen dramatischen, zumindest aber merkwürdigen Verlauf genommen haben.“<sup>51[51]</sup> Seit 1962 gibt es die grundlegende Schrift des Kirchenhistorikers Bernd Moeller mit dem Titel: „Reichsstadt und Reformation“, mit einem Nachwort desselben Autors „: Zum weiteren Forschungsstand“ aus dem Jahr 1985 und einer neuen kommentierenden Einleitung von Thomas Kaufmann aus dem Jahre 2011. „Reichsstadt und Reformation“ setzte „eine lebhaftere stadtgeschichtliche Einzelforschung voraus“<sup>52[52]</sup>, gab aber auch den Anstoß für weitere Forschungen. In der Auseinandersetzung mit dem katholischen Kirchenhistoriker Joseph Lortz und dem zum Katholizismus konvertierten Historiker Ernst-Walter Zeeden ging es Moeller vor allem darum, „die Reformation als Ergebnis einer religiösen Zustimmung seitens der Bürgerschaften zu interpretieren“<sup>53[53]</sup> Zu diesem Ergebnis kam Moeller vor allem durch sein Interesse an den oberdeutschen Reichsstädten und der neben Zwingli vor allem durch Martin Bucer geprägten theologischen Tradition mit der Betonung der besonderen Bedeutung des Humanismus.<sup>54[54]</sup> Im gesamten Reich des frühen 16. Jahrhunderts gab es etwa 65 reichsunmittelbare Städte. „Nur 14 dieser 65 deutschen Städte (haben) durch das 16. Jahrhundert hindurch niemals offiziell eine evangelische Gemeinde in ihren Mauern geduldet.“<sup>55[55]</sup> Besonders auffällig ist die regionale Verteilung der Reichsstädte mit ihrer Konzentration auf den Südwesten und insbesondere auf Oberschwaben. Von den oberschwäbischen Städten im weiteren Sinne sind laut Moeller nur Buchau und Pfullendorf von der Reformation völlig unberührt geblieben; „aber auch in ihrem Fall verdeckt uns das Fehlen von Quellenzeugnissen womöglich bedeutungsvolle Geschehnisse.“<sup>56[56]</sup> Wangen und Überlingen sind trotz gewisser reformatorischer Bestrebungen katholisch geblieben. Die meisten Städte wandten sich entweder früh, das heißt in den Jahren zwischen 1525 und 1531 der Reformation zu, dazu zählen Isny, Biberach, Lindau, Memmingen, Kempten sowie die nur am Rand Oberschwabens gelegene, aber politisch richtungweisende Stadt Ulm. Zu den Städten, die die

---

<sup>51[51]</sup> ebd. S. 344; ähnlich Wilfried Enderle: „Gerade wegen ihrer komplexen Konfessionsgeschichte sind die oberschwäbischen Reichsstädte ..ein besonders interessantes und lohnendes Objekt für Historiker. Nirgendwo im Reich gab es eine ähnlich dichte, multikonfessionelle Städtelandschaft, welche auf engem Raum die verschiedensten Spielarten konfessioneller Optionen und Lebensformen dokumentiert.“

<sup>52[52]</sup> Thomas Kaufmann, Einleitung, S. 16, in: Bernd Moeller, Reichsstadt und Reformation

<sup>53[53]</sup> Kaufmann, Einleitung, S. 15

<sup>54[54]</sup> ebd. S. 8 f.

<sup>55[55]</sup> Moeller, Reichsstadt und Reformation, S. 39

<sup>56[56]</sup> ebd. S. 40

Reformation erst spät, das heißt in der zweiten. Hälfte der 40er Jahre eingeführt haben, gehören Ravensburg, Leutkirch und Kaufbeuren. Alle die genannten oberschwäbischen Städte - außer dem bedeutenden Ulm - gehören zwar nicht zu den Paradebeispielen städtischer Reformation wie Straßburg, Konstanz und Nürnberg, mussten sich aber in einer weitgehend katholisch gebliebenen Umwelt behaupten und durchsetzen, was nur unter Ausnützung der jeweiligen gesamtpolitischen Lage und im Verbund mit bis dahin eigentlich sehr suspekten Bündnispartnern möglich war. Denn für die Reichsstädte gilt allgemein, dass ihre Reformationsgeschichte sehr interessant und auch spannend ist, aber die Reichsstädte stellten auf der Reichsebene keine gewichtige Macht dar; „eine dauerhaft stabile Umsetzung der Reformation bedurfte daher auch des Engagements von Territorialherren.“<sup>57[57]</sup>

Im Rahmen dieses Vortrags kann nicht auf jede einzelne Reformationsgeschichte in ihrem genauen Ablauf eingegangen werden. Als Beispiel für die frühe Einführung der Reformation möchte ich Isny herausgreifen mit einem Blick auf Biberach und dabei der Frage nachgehen, welche Faktoren für diese frühe Entscheidung maßgeblich waren, und warum insbesondere Isny als Idealfall für die frühe Einführung der Reformation gelten kann. Am Beispiel von Ravensburg und Leutkirch soll aufgezeigt werden, welche Kräfte die Reformation zunächst verzögert haben und warum sich die Reformation dann doch, wenn auch erst so spät durchsetzen konnte. Bei den beiden katholisch gebliebenen Städten Wangen und Überlingen kann aufgezeigt werden, warum auch in einer Reichsstadt die Reformation kein Selbstläufer war, wenn bestimmte Voraussetzungen nicht gegeben waren. Aber es muss nochmals betont werden: Jede Stadt hat ihre eigene Geschichte, Generalisierungen sind nur begrenzt möglich. Eine Reformationsgeschichte Oberschwabens wäre undenkbar, ohne eine Person besonders zu erwähnen, nämlich den aus Konstanz stammenden Reformator Ambrosius Blarer, schon von Martin Bucer liebevoll als „Apostel Schwabens“ bezeichnet. Für fast alle Städte gilt übrigens die Quellenlage, besonders was das Jahrzehnt zwischen 1520 und 1530 betrifft, als oft sehr lückenhaft, dazu noch oft tendenziös und daher problematisch.

Das gilt auch für die Reichsstadt **Isny**. Der evangelische Pfarrer Immanuel Kammerer, zugleich Betreuer des städtischen und des kirchlichen Archivs, Verfasser einer Stadtgeschichte und einer Abhandlung über die Reformation in Isny, „pater historiae Isnyensis“, wie auf seinem Grabstein steht, beginnt seine Darstellung der Reformationsgeschichte Isnys mit folgendem Satz: „Die Dürftigkeit der urkundlichen Nachrichten, die zumeist von altgläubiger Seite stammen, gestatten leider nicht, die Frage sicher zu beantworten, wie und wann die reformatorische Bewegung in Isny Eingang gefunden hat.“<sup>58[58]</sup> Dieser Skeptizismus, was den genauen Ablauf der Ereignisse betrifft, ist sicher berechtigt; andererseits lassen sich mehrere Faktoren und Strukturen benennen, die erklären können, warum sich Isny als eine der ersten Städte der Reformation angeschlossen hat. Da gibt es zum einen den schon seit Jahrhunderten bestehenden Konflikt zwischen Stadt und Kloster, unter anderem um die Wasserrechte. Die Pfarrkirche St. Nikolai, unmittelbar neben der Klosterkirche St. Georg und Jakobus gelegen, war seit 1396 dem Kloster inkorporiert, das damit über das Patronatsrecht verfügte, was außer dem Recht, den Pfarrer zu

---

<sup>57[57]</sup> Volker Leppin, Die Reformation, S. 43

<sup>58[58]</sup> Kammerer, Die Reformation in Isny, S. 3

benennen, die Verwaltung der Stiftungen und des Kirchenvermögens einschloss. Nun gab es nicht nur in Isny, sondern in allen Städten des Spätmittelalters die Neigung, wie Moeller formuliert, „sich als corpus christianum im kleinen zu verstehen“<sup>59[59]</sup> und daraus die Berechtigung abzuleiten, die städtischen Kirchen in ihren Zuständigkeitsbereich einzubeziehen, sie zu kommunalisieren (konkret heißt das: Einfluss zu bekommen auf die Besetzung der Pfarrstellen, auf das Kirchenvermögen und den Zuständigkeitsbereich zu erweitern auf die Armenfürsorge, auf die Schulen). Die Reformation hat diese ohnehin schon vorhandenen Tendenzen lediglich verstärkt und ihnen zum Durchbruch verholfen. In anderen Städten lag das Patronatsrecht bei räumlich weit entfernten kirchlichen Institutionen (die Pfarrkirche in Leutkirch war dem Kloster Stams inkorporiert, die Pfarrkirche in Wangen dem Kloster St. Gallen). Und wenn das Patronatsrecht bei einer in unmittelbarer Nähe gelegenen, mit der Stadt heftig konkurrierenden Institution, also dem Kloster, lag, war die Tendenz umso stärker, sich davon unabhängig zu machen.

Neben diesem strukturellen Konflikt ist ein zweiter für die Einführung der Reformation wesentlicher Faktor zu benennen: die Prädikantenstelle. Auch das ist keine Isnyer Besonderheit. Prädikaturen gab es seit dem 15. Jahrhundert in zahlreichen Städten; wobei die Prädikanten in aller Regel vom Rat der Stadt benannt wurden, bis dahin für die Städte oft die einzige Möglichkeit, Einfluss zu nehmen auf die kirchlichen Belange. Die Isnyer Prädikantenstelle wurde 1465 von dem gebürtigen Isnyer Hans Guldin, einem Konstanzer Domherren, gestiftet und 1472 durch die Stadt bestätigt. Seit 1518 bis zu seinem Tod im Jahre 1549 hatte Konrad Frick dieses Amt inne, wie alle seine Amtsbrüder in anderen Städten humanistisch und theologisch gebildet und wie aus Einzeichnungen in Büchern der Prädikantenbibliothek hervorgeht, bereits in den frühen 20er Jahren mit den Schriften Luthers, Zwinglis, Oekolampads und Capitos vertraut. Und wie in anderen Städten war das Predigtamt die Institution, von der aus reformatorische Gedanken in der Stadt Eingang fanden. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, dass der Prädikant Konrad Frick die treibende Kraft bei der Einführung der Reformation war, wobei die Rolle des vom Kloster benannten Pfarrers Steudlin unklar bleibt. Tatkräftige Unterstützung erhielt Frick durch Paul Fagius, seit 1521 Rektor der Lateinschule, umfassend gebildet durch Studien in Heidelberg und Straßburg, wo er sich auch bei Capito hebräische Sprachkenntnisse angeeignet hat. Durch seine Bekanntschaft mit Zwingli nahm er 1528 an der Berner Disputation teil. So wie Zwingli in Zürich begann Paul Fagius im Oktober 1530 hebräisch, griechisch, lateinisch und deutsch zu lesen. Ein dritter Faktor ist zu nennen: die Unzufriedenheit der Gläubigen mit den Zuständen der alten Kirche, oft verbunden mit der moralischen Verkommenheit der Geistlichen, die, zu einem großen Teil ohne theologische Ausbildung, nur auf ihre Pfründen bedacht waren. Der Isnyer Pfarrer Steudlin passt genau in das Bild des moralisch und sittlich verkommenen, nur am schnöden Mammon interessierten Klerikers der vorreformatorischen Zeit. Ein Schulmeister namens Dionysius Reuchlin hat sorgfältig alle Schandtaten dieses Pfarrers zusammengestellt: „sauffen, huren, schlagen, balgen, gotteslästerliche Reden“. Selbst wenn nur die Hälfte davon wahr sein sollte, ist es schlimm genug. Andererseits hat dieser moralisch verkommene Pfarrer Steudlin als erster an Ostern 1525, als das Kloster durch die Stadt besetzt und damit wehrlos war, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten ausgeteilt, was allgemein als eines der Indizien für die Einführung der Reformation gilt. Kammerer vermutet, dass dieser übel beleumdete Pfarrer mit diesem Schritt noch im letzten Augenblick versucht habe, seine erschütterte Stellung zu festigen. Tatsächlich wurde Steudlin später – aus unbekanntem Gründen – vom

---

<sup>59[59]</sup> Moeller, Reichsstadt und Reformation, S. 51

Rat abgesetzt und ins Gefängnis geworfen, dort starb er bereits am 24. Juli 1525. Dass übrigens der Rat den Geistlichen aus seinem Amt entfernte und ihn der städtischen Gerichtsbarkeit unterstellte, ein Faktum, das m. W. in der Literatur über die Reformation in Isny noch gar nicht gewürdigt wurde, zeigt die Entschlossenheit des Rats in der Auseinandersetzung mit dem Kloster und die Bereitschaft zur Aufnahme reformatorischer Anliegen.

Im Unterschied zu anderen oberschwäbischen Städten, die sich der Reformation angeschlossen haben, gab es in Isny beim städtischen Patriziat keinerlei Widerstand gegen die Reformation und schon gar keine Auswanderung altgläubiger patrizischer Familien. Im Gegenteil: Neben dem Prädikanten Konrad Frick war die Patrizierfamilie Buffler wohl schon sehr früh für die religiösen Neuerungen aufgeschlossen. Diese Kaufmannsfamilie verfügte durch den Leinwandhandel über zahlreiche Handelsverbindungen und erlangte auf diesem Weg Kenntnisse über die Anfänge der reformatorischen Bewegung. Conrad Buffler, Kaufmann und zeitweiliger Spitalpfleger in Isny, war mit Veronica Flück aus Nürnberg verheiratet, er starb im März 1520 in Nürnberg. Seine älteste Tochter Verena war mit einem Kaufmann in Nürnberg namens Peter Erlinger verheiratet, starb aber bereits im Jahre 1509. Die beiden Söhne Peter und Jos (Jodocus) führten das elterliche Geschäft in Isny weiter. Peter Buffler war mit Anna Brandenburger aus einer wohlhabenden Biberacher Patrizierfamilie verheiratet, Jos Buffler blieb ledig. Die jüngste Tochter Elisabeth war wiederum mit einem Kaufmann aus Nürnberg verheiratet. Die Ehe von Peter Buffler, dem ältesten Sohn und neuen Familienoberhaupt, blieb kinderlos. 1522 ließ Peter Buffler auf dem von Familiennaghörigen gestifteten neuen Friedhof (in Isny heißt der evangelische Teil des städtischen Friedhofs bis heute im Volksmund „Bufflers Garten“), ließ diese aber nach Einführung der Reformation 1532 wieder abreißen. 1534 gründeten die Brüder Peter und Jos Buffler eine Schul- und Lehrstiftung zur theologischen Ausbildung des evangelischen Priesternachwuchses für die Städte Konstanz, Lindau, Biberach und Isny. Dabei war der Einfluss von Peters Frau Anna geb. Brandenburger von nicht geringer Bedeutung; ihre Familie hielt übrigens in Biberach entschieden am alten Glauben fest, während die Tochter der Reformation aufgeschlossen war, sie scheint zeitweilig sogar unter dem schwärmerischen Einfluss von Caspar Schwenckfeld gestanden zu haben, der sich 1534 in Isny aufhielt und ihr eines seiner vier Bücher widmete. Die Stiftung ermöglichte zwei Stipendiaten aus jeder Stadt ein Studium der Theologie in Straßburg. Eine weitere Stiftung Bufflers ermöglichte Paul Fagius die Einrichtung der hebräischen Druckerei. An der entschieden reformationsfreundlichen Haltung der Familie Buffler kann es also keine Zweifel geben, der Abt des Isnyer Klosters klagte, Peter Buffler und Stadtschreiber Völck seien „das recht fundament und hanthabung der luterischen faction.“ In Isny musste also weder die Gemeinde noch mussten die Zünfte gegen das städtische Patriziat die Einführung der Reformation erkämpfen, die Reformation hatte vielmehr im Patriziat selbst die einflussreichsten Befürworter.

Zusammengefasst: Isny verfügte über eine geradezu ideale Konstellation für die Einführung der Reformation. Dazu trugen bei der dauerhafte Konflikt zwischen Kloster und Stadt, die Aufgeschlossenheit des Prädikanten Konrad Frick für die Theologie Luthers und Zwinglis, unterstützt vom Lateinlehrer und späteren Pfarrer Paul Fagius, die fragwürdige Moral des vom Kloster ernannten Pfarrers Steudlin als Repräsentant der alten Kirche, die in die Zentren früher Reformation reichenden Verbindungen der gesellschaftlich führenden Kaufmannsfamilie Buffler und ihre Aufgeschlossenheit gegenüber der Reformation.

Sicher war es noch ein langer Weg, der im Rahmen dieses Vortrags nicht nachgezeichnet werden kann, bis im Jahre 1555, dem Jahr des Augsburger Religionsfriedens, das evangelische Bekenntnis endgültig gesichert war. Nur soviel sei noch gesagt: Isny gehörte zu den Protestanten der ersten Stunde, als sich die Reichsstadt zusammen mit 13 anderen Städten und 5 Fürsten der Protestation gegen den Beschluss der katholischen Reichstagsmehrheit auf dem 2. Reichstag von Speyer im Jahre 1529 anschloss. Das geschah, wenn auch nicht zur Freude Karls V., immer noch im Rahmen der Möglichkeiten der Reichsverfassung. Weit folgenschwerer war der Beitritt Isnys zum Schmalkaldener Bund im Februar 1531, aus zwei Gründen: Erstens war ein Bündnis, das eindeutig gegen den Kaiser und damit auch gegen das Reich gerichtet war, wo doch bisher die kaiserliche Regierung als Schutzschild für die Unabhängigkeit der kleineren Reichsstände gegen die Machtgelüste der fürstlichen Territorialherren diente. Zweitens war es ein Bündnis mit mehrheitlich an Wittenberg orientierten Fürsten, wo doch die oberdeutschen Städte bis dahin eher von den reformatorischen Impulsen Zwinglis geprägt waren. Ohne die unablässigen Bemühungen des Straßburger Reformators Bucer, der sich um einen Kompromiss zwischen den Anhängern Luthers und Zwinglis bemühte – man könnte ihn einen als einen wandelnden Vermittlungsausschuss bezeichnen – und der auf einer Reise durch die oberdeutschen Städte auch Isny besuchte und für das Bündnis warb, wäre der Beitritt zu diesem protestantischen Bündnis nicht möglich gewesen. Damit war die endgültige Entscheidung für die Reformation getroffen, in den folgenden Jahren erfolgte die institutionelle Festigung der Reformation, wobei man sich um die Unterstützung namhafter Reformatoren bemühte. Nachdem aber die erste Garnitur der Reformatoren, Bucer und Oekolampad, abgesagt hatten, kam mit Ambrosius Blarer ein Reisender in Sachen Reformation in Isny an, der zwar nur eine kleine Weile bleiben wollte, dann aber doch fast ein halbes Jahr benötigte, um die neue Kirchenordnung zu sichern und die Form des Hauptgottesdienstes zu regeln, nämlich als Prädikantengottesdienst mit Predigt, Gebet und reichlichem fröhlichem Singen der Gemeinde.<sup>60[60]</sup> Nach zeitweiligen herben Rückschlägen, bedingt durch den Sieg des Kaisers im Schmalkaldener Krieg, behauptete sich dann aber die Reformation im Augsburger Religionsfrieden endgültig. Kammerer schließt seine Abhandlung über die Reformation in Isny mit dem aus vollem Herzen kommenden Satz: „Fortan war die Stadt (mit Ausnahme des Klosters) eine rein evangelische Stadt und blieb es bis zum Ende der Reichsstadt.“<sup>61[61]</sup>

Auch **Biberach** gehört zu den oberschwäbischen Städten, in denen die Reformation relativ früh eingeführt wurde; dabei ergeben sich Parallelen zur Entwicklung in Isny, aber auch deutliche Unterschiede. Auch in Biberach war die Pfarrkirche St. Martin einem Kloster inkorporiert, nicht wie in Isny einem innerhalb der Stadtmauern gelegenen Benediktinerkloster, sondern dem weit entfernten Zisterzienserkloster Eberbach. Eine Prädikatur, bei der der städtische Rat das Präsentationsrecht besaß, wird erstmals 1422 erwähnt. Und wie in Isny war auch der Prädikant Träger und Verkündiger der neuen Gedanken. In Biberach war es der von Zwingli geprägte Prädikant Bartholomäus Müller, aus Ulm stammend, der sein Studium in Heidelberg mit dem Magister abgeschlossen hat. Unterstützung fand er beim humanistisch gebildeten Schulmeister Michael Gunz, vergleichbar mit der Rolle von Paul Fagius in Isny. Auch in Biberach scheint es eine Unzufriedenheit mit den seelsorgerischen Verhältnissen trotz oder wegen eines kultischen

---

<sup>60[60]</sup> Widmann, Reformation in Oberschwaben, S.

<sup>61[61]</sup> Kammerer, Die Reformation in Isny, S. 57



Überangebots gegeben zu haben. Aber der Rat der Stadt, bedingt durch die einflussreiche Rolle der Mehrheit der Patrizier, agierte politisch zunächst noch vorsichtiger als der Rat von Isny. So schloss sich Biberach der Protestation von Speyer nicht an. Ein 1530 durchgeführtes Plebiszit ergab dann aber eine deutliche Mehrheit der Zunftbürger für die Reformation. Im Februar 1531 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bund bei, so wie Isny, der städtische Magistrat begann sofort mit der kirchlichen Neuorganisation. Am 11. April. 1531 verbot der Rat die Messe und ließ im Juni die Bilder aus der Pfarrkirche entfernen. Unterstützt von Martin Bucer und Oekolampad, die sich im Juli 1531 wenige Tage in Biberach aufhielten, wurde die neue Kirchenordnung nach Züricher Vorbild unter Oberhoheit des Rats eingeführt; der Predigtgottesdienst ebenfalls nach Züricher Vorbild trat an die Stelle der Messe. Im ersten Jahrzehnt erfolgte die Einführung der Reformation also ganz im Sinne der oberdeutschen Reformation Zwinglischer Prägung, erst allmählich setzte sich dann, bedingt wohl durch den Tod Zwinglis und den Beitritt zum Schmalkaldener Bund im Jahre 1531 die lutherische Richtung durch. Biberach wurde aber auch im Unterschied zu Isny keine rein evangelische Stadt; vor allem bei den Patriziern gab es eine altgläubige Minorität, die eng mit Habsburg verbunden sich in der Stadt halten konnte. Da das Kloster Eberbach die Patronatsrechte an St. Martin bis 1566 behielt, konnten nach der Niederlage der Schmalkaldener und dem Augsburger Interim von 1548 wieder Messen gelesen werden. Infolge der nach dem Sieg des Kaisers über den Schmalkaldener Bund erfolgten Verfassungsänderung, durch die in allen Städten die Mitherrschaft der Zünfte beseitigt und durch rein patrizische Räte, die sog. Hasenräte ersetzt wurde, gelang es der kleinen Gruppe der katholischen Patrizier, die politische Macht an sich zu bringen. Die Wahlen im Mai 1553 führten dann aber zu einer rein evangelischen Besetzung des neuen Rats. Nach Abschluss des Passauer Vertrags drängte das katholische Patriziat auf die Wiederherstellung der alten kaiserlichen Ordnung. Da aber der evangelische Rat nicht zurücktrat, gab es fast ein Jahr lang zwei Räte nebeneinander. Im August 1553 trat der zünftisch-evangelische Rat zugunsten des katholisch-patrizischen Rats zurück, wobei aber der Fortbestand der evangelischen Gemeinde nicht mehr ernsthaft bedroht war.<sup>62[62]</sup> Seit 1552 wurden die zwei Gotteshäuser St. Martin und die Siechenkapelle St. Maria Magdalena simultan benutzt. Der Artikel 27 des Augsburger Religionsfriedens legte die Bikonfessionalität fest, die dann nach dem Dreißigjährigen Krieg 1648 auch reichsrechtlich besiegelt wurde. Im Institutum Pacis Osnabrugensis wurde die numerische Parität bei der Besetzung städtischer Ämter festgelegt.<sup>63[63]</sup> Biberach war damit neben Ravensburg, Augsburg und Dinkelsbühl eine der vier paritätischen Städte

Ravensburg und Leutkirch gehören zu den Städten, die sich erst spät, d.h. in der zweiten Hälfte der 40er Jahre, der Reformation angeschlossen haben. Auch hier soll und kann nicht – bei übrigens sehr lückenhafter Quellenbasis – der Ablauf der Reformationsgeschichte nachgezeichnet werden, sondern die Frage gestellt werden, welche Faktoren die Einführung der Reformation zunächst verzögert haben und warum sich die Reformation dann letztendlich doch durchsetzen konnte. Die Reichsstadt **Ravensburg**, zu der nur ein bescheidenes Landgebiet gehörte, war umringt von mächtigen altgläubigen Herrschaftsgebieten: der kaiserlichen Landvogtei in Oberschwaben mit der oberhalb der Stadt gelegenen Burg als Amtssitz, der reichsunmittelbaren Benediktinerabtei Weingarten, die über das Patronatsrecht

---

<sup>62[62]</sup> Peer Frieß, Reichsstädtischer Republikanismus zwischen Reformation und Revolution, S. 115

<sup>63[63]</sup> ebd. S. 115

der Liebfrauenkirche verfügte, mit dem einflussreichen Abt Gerwig Blarer an der Spitze, einem entschiedenen Gegner der Reformation; und der ebenfalls reichsunmittelbaren Prämonstratenserabtei Weißenau mit dem Patronatsrecht für St. Christina und gemeinsam mit dem Rat für St. Jodok; schließlich der Truchsessen von Waldburg. Der mehrheitlich mit altgläubigen Patriziern besetzte Rat der Stadt konnte somit, bedingt durch die geographische Lage, das Vordringen religiöser Neuerungen lange Zeit verhindern, geriet allerdings in der kritischen Phase zwischen 1529 und 1531 (Speyrer Protestation, Augsburger Reichstag, Schmalkaldener Bund) in eine zunehmende Isolierung gegenüber der Mehrzahl der übrigen südwestdeutschen Reichsstädte. Nach dem Ende der von der Familie Humpis geführten Handelsgesellschaft im Jahr 1530 ging der Einfluss der altgläubigen Patrizier im Rat allmählich zurück, größeres Gewicht erhielten dagegen die Zunfmitglieder, die der Reformation gegenüber stärker aufgeschlossen waren. Unterstützung erhielt die evangelische Seite dann ausgerechnet durch den Landvogt Hans Wilhelm von Laubenberg, einen Anhänger von Caspar Schwenckfeld, der dann allerdings später auch wieder von den Habsburgern abgesetzt wurde. Führende Köpfe der Reformation in Ravensburg waren der Stadtschreiber Gabriel Kröttlin und der im April 1544 zum Bürgermeister gewählte Bartholomäus Hensler. Mit Konrad Konstanzer aus Ehingen kam 1544 auch der erste evangelische Prediger. Der Rat schloss sich aber mehrheitlich nicht der neuen Lehre an. Abt Gerwig Blarer von Weingarten setzte kraft seines Patronatsrechts über die Liebfrauenkirche im Sommer 1545 Konrad Konstanzer wieder ab, ebenso wurde der Landvogt seines Amtes enthoben. Einen entscheidenden Wendepunkt zugunsten der Reformation bildete dann aber der Widerstand der aus Zunfthandwerkern bestehenden Büchschützengesellschaft, die im Oktober 1545 gegen die restriktive Kirchenpolitik des Rats protestierte. Von diesem Zeitpunkt an gewannen die Anhänger der Reformation die Oberhand im städtischen Rat, zitierten alle Geistlichen vor den Rat und geboten ihnen, „das Wort Gottes rein und lauter... zu verkündigen“.<sup>64[64]</sup> Konstanzer durfte trotz bischöflicher Intervention weiter an der Liebfrauenkirche predigen und wurde aus der Stadtkasse besoldet. Im April 1546 schloss sich die Stadt dem Schmalkaldischen Bund an, verpflichtet sich aber dabei auf die „Confessio Augustana“ und damit auf das lutherische Bekenntnis, also gegen die vom Prediger Konstanzer vermittelte und von der Gemeinde aufgenommene zwinglianische Richtung der Reformation. Eindeutig bestimmte der Rat die Kirchenpolitik, im Mai 1546 forderte der Rat die Geistlichen auf, lutherisch zu predigen, da der Rat die Aufgabe habe, „ain gleichmässige religion und ritum ecclesiasticum in allen kichen alhie anzustellen“.<sup>65[65]</sup> Mit Empfehlungsschreiben der Straßburger Theologen Martin Bucer, Kaspar Hedio und Johann Marbach kam im Sommer 1546 der Prediger Thomas Lindner (Tilianus) nach Ravensburg, Vertreter eines „gemäßigten Luthertums“.<sup>66[66]</sup> Bei der im Oktober 1546 erlassenen Zuchtordnung dominierte der zwinglianisch-oberdeutsche Einfluss. Das städtische Ehegericht, das die geistliche Jurisdiktion ersetzte, eine neue Almosen- und Schulordnung, die Vereinigung aller Stiftungen in einem städtischen Kasten stellen die „konsequente Weiterführung und Vollendung spätmittelalterlicher städtischer Kirchenpolitik“<sup>67[67]</sup> dar. Der militärische Erfolg Karls V. im Schmalkaldener Krieg, das Augsburger Interim von 1548 und die vom Kaiser verfügte Verfassungsänderung zugunsten

---

<sup>64[64]</sup> zitiert bei Schmauder, Der Weg zur Bikonfessionalität, S. 26

<sup>65[65]</sup> zitiert bei Paul Warmbrunn, Die Reformatoren der oberschwäbischen Reichsstädte Biberach, Isny und Ravensburg, S. 187

<sup>66[66]</sup> ebd. S. 189

<sup>67[67]</sup> ebd. S. 191

der Patrizier bedrohten die Existenz der evangelischen Gemeinde in hohem Maße.<sup>68[68]</sup> Aber schon lange vor dem Augsburger Religionsfrieden setzte sich dann doch die Überzeugung durch, dass es unmöglich ist, die andere Konfession aus der Stadt zu verdrängen. Am 22. März 1555, also ein halbes Jahr vor dem Abschluss des Augsburger Religionsfriedens, erließ der Rat die Weisung, „das keiner den andern in Religionssachen stumpfieren (verunglimpfen) oder verachten soll.“<sup>69[69]</sup> Der Städteartikel des Augsburger Religionsfriedens ermöglichte durch die Entscheidung für die Bikonfessionalität das Nebeneinander von anfänglich katholischer Minderheit mit der evangelisch-reformierten Mehrheit. Anders als in benachbarten reformierten Reichsstädten blieben in Ravensburg die alten Pfarrkirchen für die katholische Kirche erhalten, während das Langhaus der Karmeliterkirche zum Mittelpunkt der evangelischen Gemeinde wurde; auch die Bettelordensklöster und die religiös-sozialen Stiftungen blieben bestehen.<sup>70[70]</sup> Der innerprotestantische Streit zwischen der zwinglianischen und der lutherischen Richtung bestand aber noch für eine geraume Zeit weiter, bis schließlich alle Prediger der Konkordienformel von 1577 zustimmten.<sup>71[71]</sup> Wie heftig aber die Auseinandersetzungen waren, zeigt folgende Begebenheit: Der aus Nürnberg kommende lutheranische Prediger Michael Schmidt verließ im Februar 1555 die Stadt wenige Tage nach seiner Anstellung wieder, nicht zuletzt, wie es hieß, aufgrund der zwinglianischen Grundstimmung in der Bevölkerung,<sup>72[72]</sup> genau so wie Johann Marbach wenige Jahre zuvor Isny wieder verlassen hatte.

Noch ein kurzer Blick nach **Leutkirch**, das sich so wie Ravensburg erst spät der Reformation angeschlossen hat. War es bei der Reichsstadt Ravensburg die Gestalt des Weingartener Abtes Gerwig Blarer, die maßgeblich daran beteiligt war, die altgläubigen Räte in ihrem Bemühen, die religiösen Neuerungen zu unterdrücken, so kommt diese Rolle im Falle Leutkirch Johannes Fabri zu, als Sohn eines Schmiedes 1478 in Leutkirch geboren. Nach einem Studium der Rechte, das er mit dem Dr. utriusque iuris abschloss, und einem Studium der Theologie machte er eine beachtliche kirchliche Karriere. 1518 wurde er als Generalvikar des Bistums Konstanz berufen, 1523 holte ihn Erzherzog Ferdinand, der Bruder des Kaisers, als Ratgeber, Hofprediger und Beichtvater an seinen Hof in Wien, wurde 1524 Koadiutor von Theoderich Kammerer, Bischof von Wiener Neustadt und wirkte von 1530 bis zu seinem Tod 1541 als Bischof in Wien. Zuvor, im Jahr 1514, nahm er das Pfarramt an St. Martin in Leutkirch an, das ihm vom Kloster Stams in Tirol, welches über das Patronatsrecht verfügte, übertragen worden war, und behielt es trotz aller späteren Ämter bis zu seinem Tod. Diese Pfarrstelle wurde stellvertretend durch Ulrich Freyherr, Sohn des Leutkircher Bürgermeisters Melchior Freyherr, versehen. Freyherr wie Fabri waren entschiedene Gegner der Reformation.

---

<sup>68[68]</sup> Schmauder, Der Weg zur Bikonfessionalität, S. 28

<sup>69[69]</sup> ebd. S. 33

<sup>70[70]</sup> ebd. S. 36

<sup>71[71]</sup> nach Gudrun Litz, Die reformatorische Bilderfrage, S. 264

<sup>72[72]</sup> nach Sabine Arend, Kirchenordnung Ravensburg, S. 469

Wie viele Briefe Fabris bezeugen<sup>73[73]</sup> nahm er auch von Wien aus Einfluss auf seine Heimatstadt. Es kann nicht mit Sicherheit bewiesen werden, aber es spricht doch sehr viel dafür, dass durch sein Ansehen, das er wegen seiner Karriere in der Stadt besaß, der städtische Rat in seiner Abwehrhaltung gegenüber der Reformation bestärkt wurde. So geht aus einem 1533 geschriebenen Brief Fabris an die Stadt<sup>74[74]</sup>, in dem er sich deutlich gegen die einreißenden Neuerungen und gegen das Lesen von ketzerischen Büchern und Traktaten wandte, hervor, dass vor allem von der Weberzunft ausgehend eine reformatorische Bewegung vorhanden war. Johannes Fabri kann als einer der wenigen profilierten altgläubigen Theologen gelten<sup>75[75]</sup>, dem es nicht nur um eine Polemik gegen Luther, sondern um eine Reform seiner Kirche ging. Als humanistisch gebildeter Mensch hatte er sich schon gegen den Ablasshandel ausgesprochen, wirkte 1524 bei einer Versammlung katholischer Fürsten mit Erzherzog Ferdinand an der Spitze und der namhaftesten altgläubigen Theologen mit, in der über eine Reform des Klerus beraten wurde, immerhin ein erster Schritt zur Beseitigung der schlimmsten Missstände<sup>76[76]</sup>, verfasste für den Farnese-Papst Paul III. eine umfangreiche Denkschrift, in welcher alle in Betracht kommenden Fragen für ein Konzil, das allerdings nach Mantua ausgeschrieben und dann doch nicht einberufen wurde, sehr eingehend behandelt wurden.<sup>77[77]</sup> Erst nach dem Tod des Bischofs Fabri 1541 und nach dem Tod des Pfarrers Ulrich Freyherr 1546 ergab sich die Möglichkeit, beim Rat die Einführung der Reformation zu forcieren.<sup>78[78]</sup> Unter Anführung der Weberzunft verlangte eine Delegation der Bürgerschaft vom Rat, einen Prediger anzustellen. Der Rat kam der Aufforderung nach und bestellte mehrere Prediger, die aus Konstanz und Memmingen kamen. Die Messe wurde abgeschafft und die altgläubigen Geistlichen aus der Stadt vertrieben. Nach der Niederlage des Schmalkaldener Bundes und dem Augsburger Interim kamen die katholischen Geistlichen aus Wuchzenhofen an die Pfarrkirche zurück, unterstützt von Abt Gerwig Blarer, dem neuen Patronatsherrn - das Kloster Stams hatte 1547 seine Patronatsrechte an Weingarten verkauft - während die evangelische Gemeinde aus der Pfarrkirche in die Spitalkirche ausweichen musste. Erst nach dem Augsburger Religionsfrieden forderte die Stadt ihre Rechte, unterstützt vom Herzog Christoph von Württemberg und den benachbarten Reichsstädten Ravensburg und Isny, gegenüber Abt Gerwig Blarer von Weingarten. Durch einen Vertrag zwischen dem Rat der Stadt Leutkirch und Abt Gerwig kam es 1562 zu einer gütlichen Einigung, wonach die Evangelischen auf die Nutzung der Pfarrkirche St. Martin verzichteten; die Protestanten erhielten dafür die

---

<sup>73[73]</sup> dazu Peter Blickle, *Werbend für den Kaiser und den alten Glauben – Johann Fabris Briefe an die Stadt Leutkirch aus der Reformationszeit*, in: *In und um Leutkirch. Bilder aus zwölf Jahrhunderten – Beiträge zum Stadtjubiläum 1993*

<sup>74[74]</sup> siehe Emil Hösch, *Fabri-Dokumente – Der Breif von 1533*

<sup>75[75]</sup> dazu Artur Angst, *Dr. Johannes Fabri, Bischof von Wien – Der Priester, Theologe, Humanist und Diplomat aus Leutkirch*, in: *In und um Leutkirch – Bilder aus zwölf Jahrhunderten*, S. 285 ff.

<sup>76[76]</sup> Ludwig Freiherr von Pastor, *Geschichte der Päpste*, 4. Band, Freiburg 1928, S. 399

<sup>77[77]</sup> Pastor, *Geschichte der Päpste*, 5. Band, Freiburg 1925, S. 68; dazu auch Gerhard Schäfer, *Entwicklung und Festigung eines evangelischen Gemeinwesens in einer kleinen Reichsstadt im Allgäu*, S. 220

<sup>78[78]</sup> *Evangelische Kirchenordnung Leutkirch*, bearb. von Sabine Arend, S. 536

Spitalkirche, außerdem die Einkünfte aus drei Pfründen zur Bezahlung ihrer Pfarrer und Lehrer. Eine katholische Minderheit blieb in der Stadt, ebenso das Nonnenkloster und eine katholische Schule mit einem katholischen Lehrer. Spätere Bemühungen von katholischer Seite, die rechtliche Gleichstellung der Katholiken durch die Einstufung als paritätische Reichsstadt nach dem Vorbild Biberachs und Ravensburgs zu erreichen, waren aber ohne Erfolg. In der evangelischen Gemeinde vollzog sich wie in anderen Städten der Übergang von der oberdeutschen zur lutherischen Form durch die Annahme der Württemberger Konkordienformel von 1577. Der evangelische Prediger Wilhelm Loy, schrieb in seiner 1786 erschienenen Schrift zur Geschichte Leutkirchs in der Einleitung zum Abschnitt über die Reformation: „Leutkirch ist zwar meines Wissens unter allen schwäbischen Städten die letzte gewesen, die sich das helle Licht des Evangelii zu eigen gemacht; allein die Schwierigkeiten waren auch groß...“<sup>79[79]</sup>

Einige oberschwäbische Reichsstädte sind katholisch geblieben, dazu gehören Buchau, Buchhorn, Pfullendorf, Überlingen und Wangen. Ist es ein Zufall, dass sie eher im westlichen Teil Oberschwabens liegen? Ist hier die sonst so erfolgreiche städtische Reformation gewaltsam unterdrückt worden? Angesichts der fehlenden Quellen ist es schwierig nachzuweisen, wie stark auch in diesen Städten sich reformatorische Bestrebungen bemerkbar gemacht haben. In der Stadt **Wangen** gab es nach der Darstellung des Stadthistorikers Albert Scheurle<sup>80[80]</sup> zwar eine reformatorische Bewegung, die aber nie eine Mehrheit erhielt, auch nicht, wie Baumann in seiner Geschichte des Allgäus vermutet hat, vorübergehend nach dem Bauernkrieg und dann wieder in der Zeit der Anfangserfolge des Schmalkaldener Bundes und des Fürstenkriegs zwischen 1546 und 1552. Eine gezielte Vernichtung von Archivalien, die sich auf einen Glaubenswechsel bezogen, durch die katholische Reaktion, wie Baumann vermutete, hält Scheurle für unwahrscheinlich; fehlendes Aktenmaterial sei die Folge der großen Stadtbrände von 1539. und 1540. Sicher scheint dagegen festzustehen, dass die aus dem städtischen Patriziat stammenden Bürgermeister Andreas Schlegel, Jakob Schnitzer, Hans Hindenlang, Bartholome Mauch und die Mehrheit des städtischen Rats immer altgläubig und kaisertreu waren.<sup>81[81]</sup> Scheurle sieht hierin sowie im Fehlen von bedeutenden Persönlichkeiten, die sich für die Reformation eingesetzt hätten, die Gründe dafür, dass Wangen eine katholische Reichsstadt geblieben ist.

Für die Reichsstadt **Überlingen** hat Wilfried Enderle<sup>82[82]</sup> die Gründe herausgearbeitet, warum die Stadt katholisch geblieben ist. In Überlingen gab es seiner Darstellung zufolge nicht nur

---

<sup>79[79]</sup> Wilhelm Loy, Geist- und weltliche Geschichte der des Hl. Römischen Reichs feryen Stadt Leutkirch, Kempten 1786, S. 169

<sup>80[80]</sup> Albert Scheurle, Die reformatorische Bewegung in Wangen im Allgäu, in: Ulm und Oberschwaben 38 (1967), S. 132 ff.

<sup>81[81]</sup> ebd. S. 140 f.

<sup>82[82]</sup> Winfried Enderle, „Keine Reformation in Überlingen“ – Ein Erklärungsmodell der konfessionellen Beharrung der Bodenseestadt, in: Schriften des Verins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 1993

keine Reformation, sondern „nicht einmal eine Bewegung, welche die Bezeichnung reformatorisch wirklich verdient hätte“.<sup>83[83]</sup> Als einer der entscheidenden Gründe für das Beharren an der alten Ordnung wird „das geschlossene und erfolgreiche Vorgehen des Rates gegen jegliche reformatorische Bestrebungen“<sup>84[84]</sup> bezeichnet; „die Politik des Rates ist also der zentrale Schlüssel für das Verständnis der Überlinger Reformationsgeschichte.“<sup>85[85]</sup> Wie ist die – im Vergleich zu anderen oberschwäbischen Städten – so eindeutige Haltung des Rates zu erklären? Überlingen hat bei der Frage der Verlängerung des Schwäbischen Bundes im Jahre 1522 von den Habsburgern das Versprechen einer finanziellen Entschädigung erhalten,<sup>86[86]</sup> wodurch man sich dem Haus Habsburg besonders verbunden fühlte, was, bei Vertragsabschluss noch nicht erkennbar, dann aber automatisch eine Option für die alte Kirche implizierte.<sup>87[87]</sup> Enderle hält diesen politischen Faktor für entscheidend, fügt dann aber als weitere Gründe an, dass die geistige Elite Überlingens abseits jener humanistischen Kreise stand, die reformatorische Ideen aufgriffen; wichtiger noch, dass es keinen städtischen Prädikanten von der „Generation Luther“ gab,<sup>88[88]</sup> die klassische Einfallspforte für reformatorische Gedanken in vielen Städten. Das Patronatsrecht für die einzige Pfarrkirche St. Nikolaus lag seit 1343 beim Komtur des Deutschen Ordens auf der Mainau, aber dem städtischen Rat gelang es, entscheidenden Einfluss auf die Besetzung der Pfarrstellen zu nehmen und solche Pfarrer auszuwählen, die durchweg Doktoren der Theologie waren und dementsprechend über ein entsprechendes theologisches Niveau verfügten, wodurch in Überlingen die Pfarrerherren die Funktion der Prädikanten ausübten.<sup>89[89]</sup> Wenn dann der Rat erst 1557 das Patronatsrecht offiziell erwarb, war das nur noch eine formale Bestätigung für die vorher vom Rat geschaffenen Tatsachen, das heißt: im Hinblick auf das Kirchenregiment hatte der Überlinger Rat überhaupt keine Reformation nötig, „sein Einfluss war auch so schon groß genug“.<sup>90[90]</sup> Die Gedanken Enderles aufgreifend möchte ich folgendes Fazit ziehen: Überlingen ist geradezu die Negativfolie, auf der sich umgekehrt dann auch wieder alle Faktoren ableiten lassen, die in anderen Städten für die Einführung der Reformation maßgeblich waren: in politischer Hinsicht die Durchsetzung des städtischen Kirchenregiments, wobei dem Rat die entscheidende Rolle zukam<sup>91[91]</sup>; in theologischer

---

<sup>83[83]</sup> ebd. S. 106

<sup>84[84]</sup> ebd. S. 108

<sup>85[85]</sup> ebd. S. 109

<sup>86[86]</sup> ebd. S. 110

<sup>87[87]</sup> ebd. S. 111

<sup>88[88]</sup> ebd. S. 115

<sup>89[89]</sup> ebd. S. 115 f.

<sup>90[90]</sup> ebd. S. 117

<sup>91[91]</sup> Die Gegenüberstellung „Gemeindereformation“, wie von Peter Blickle vorgeschlagen, oder „Ratsreformation“ trifft nicht die wirkliche Situation in den Städten. Sicher ist aber, wie schon Peter Eitel gezeigt hat, dass durch die Reformation die Stellung der Obrigkeit, also der Räte gestärkt wurde, übrigens auch in den Städten, die katholisch geblieben sind. Von der Entscheidung des Rates hing es letztlich ab, ob die Reformation eingeführt oder nicht

Hinsicht die Rolle der Prädikanten aus der „Generation Luther“ als Träger und entscheidende Vermittler reformatorischer Gedanken.

Auf einem Städtetag in Memmingen vom 26. bis 28. Februar 1531 traf sich diese geistige Elite, als es im Zusammenhang mit dem Abschluss des Schmalkaldener Bundes um die schwierige Frage ging, wie angesichts der Schmalkaldener Ansprüche auf eine Vereinheitlichung der protestantischen theologischen Positionen - natürlich im Sinne Wittenbergs - die Freiheit und Unabhängigkeit der oberdeutschen Reformation gewahrt werden sollte.<sup>92[92]</sup> Aus Ulm kam Konrad Sam, aus Lindau Thomas Gassner, aus Memmingen Simprecht Schenk, aus Biberach Bartholomäus Müller, aus Isny Konrad Frick, aus Reutlingen Matthäus Alber, aus Konstanz Johannes Zwick und Ambrosius Blarer. Führender Kopf war **Ambrosius Blarer**, daneben Konrad Sam. Blarer sprach sich deutlich für die Freiheit der Zeremonien aus, gegen eine Uniformierung. „Aus den Zeremonien dürfe kein Gesetz gemacht werden wie bei den Papisten.“<sup>93[93]</sup> Und damit setzte er sich auch, mindestens zunächst, durch. Ambrosius Blarer, der „Apostel Schwabens“ wirkte weniger als Reformator seiner Heimatstadt Konstanz, sondern als Reisender in Sachen Reformation. Seine Tätigkeit in Schwaben umfasste die Städte Memmingen, Isny, Kempten, Lindau, Esslingen, das Herzogtum Württemberg und Augsburg.<sup>94[94]</sup> Nicht überall hatte er Erfolg, aber „nur wenige Reformatoren haben so in der Breite gewirkt wie er und in Schwaben ist ihm in der praktischen Tätigkeit außerhalb seiner Stadt keiner darin vergleichbar, auch Bucer nicht... Schon aus diesem Grund gehört Blarer zu den einflussreichsten Männern der oberdeutschen Reformation. Blarers Wirken in den schwäbischen Städten war alles andere als leicht und auf keinen Fall ein Triumphzug. Es war harte, in hingebender Treue geleistete Aufbauarbeit... Es ist richtig, dass die grundlegende Arbeit, die Blarer in den schwäbischen Städten geleistet hat, entscheidend zu einer dauerhaften Verwurzelung des Protestantismus in ihnen beigetragen hat. Das ist der bleibende Erfolg des Wirkens Blarers.“<sup>95[95]</sup> So lautet das Urteil von Martin Brecht über den „Apostel Schwabens“, wer könnte das besser und treffender formulieren? Die Geschichte der Reformation in Oberschwaben ist also auf das engste mit dem Namen Blarer verbunden; aus derselben Familie stammt aber auch **Gerwig Blarer**, der neben Johannes Fabri, dem gebürtigen Leutkircher und Wiener Bischof bedeutendste politische Repräsentant der alten Kirche. Gerwig Blarer, 1495 geboren und damit drei Jahre jünger als Ambrosius, trotzdem Onkel, genauer gesagt Stiefonkel des Ambrosius,<sup>96[96]</sup> trat in das Benediktinerkloster Weingarten ein, studierte Kirchenrecht in Freiburg, Wien und Ferrara, wurde bereits im Alter von knapp 25 Jahren Abt des Reichsklosters Weingarten und auf Wunsch der Habsburger seit

---

eingeführt wurde, unbeschadet der Rolle, die die Zünfte in manchen Städten bei der Einführung der Reformation gespielt haben..

<sup>92[92]</sup> Martin Brecht, Ambrosius Blarers Wirksamkeit im Herzogtum Württemberg, in Reformationsgeschichte Württembergs, S. 293 - 295

<sup>93[93]</sup> ebd. S. 295

<sup>94[94]</sup> ebd. S. 291

<sup>95[95]</sup> ebd. S. 292 und 296

<sup>96[96]</sup> vgl. Hermann Ehmer, Ambrosius Blarer und Gerwig Blarer, S. 198

1547 zusätzlich noch Abt von Ochsenhausen.. Er war in erster Linie Politiker, nicht Theologe, vertrat schon 1522 die schwäbischen Reichsprälaten auf dem Reichstag und im Schwäbischen Bund, „ein Freund heiterer Geselligkeit, eines guten Trunkes, der Jagd und der Frauen.“<sup>97[97]</sup> Auf das engste mit Kaiser Karl V. und König Ferdinand verbunden, musste er nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes 1546 die den oberschwäbischen Reichsstädten auferlegten Strafgelder eintreiben und sorgte zusammen mit Dr. Heinrich Haß für die Umwandlung der Zunftverfassungen zugunsten rein patrizischer Stadtverfassungen.

Der Gegensatz innerhalb derselben Familie könnte nicht größer sein: Ambrosius Blarer, führender Kopf der oberdeutschen Reformation, der „Apostel Schwabens“ – Gerwig Blarer, führender Repräsentant der kaiserlich-habsburgischen katholischen Richtung. Die Familie Blarer repräsentiert somit auf familiärer Ebene die konfessionelle Spaltung nach dem Augsburger Religionsfrieden auf der Ebene des gesamten Reichs. „Was aber letzten Endes“, so schließt Hermann Ehmer sein Referat über die beiden Brüder, „die richtungweisenden Entscheidungen von Ambrosius und Gerwig Blarer ausmachte, muss ein Geheimnis ihrer jeweiligen Persönlichkeit bleiben.“<sup>98[98]</sup>

---

<sup>97[97]</sup> zitiert bei Ehmer S. 208

<sup>98[98]</sup> ebd. S. 214

## Verzeichnis der benützten Literatur

### a) Reformationsgeschichte

(aufgeführt sind hier nicht die älteren Standardwerke, sondern nur neuere Literatur)

**Volker Leppin:** Die Reformation, WBG Darmstadt 2013

**Helga Schnabel-Schüle:** Die Reformation 1495 – 1555. Politik mit Theologie und Religion, Stuttgart 2013, 2. Aufl.

**Peter Blickle:** Die Reformation im Reich, Stuttgart 1992, 2. überarbeitete und erweiterte Aufl.

**Volker Leppin:** Martin Luther – Vom Mönch zum Feind des Papstes, WBG Darmstadt 2013

**Gottfried W. Locher:** Zwingli und die schweizerische Reformation, Göttingen 1982

### b) Reformation und Bauernkrieg

**Peter Blickle:** Der Bauernkrieg – Die Revolution des Gemeinen Mannes, München 2002, 2. Aufl.



---

**Horst Buszello / Peter Blickle / Rudolf Endres (Hrsg.):** Der deutsche Bauernkrieg, Paderborn 1991, 2. Aufl.

### **c) Städtereformation allgemein**

**Bernd Moeller:** Reichsstadt und Reformation. Neue Ausgabe – mit einer Einleitung herausgegeben von Thomas Kaufmann, Tübingen 2011

**Heinrich Richard Schmidt:** Reichsstädte, Reich und Reformation – Korporative Religionspolitik 1521 – 1529/30, Wiesbaden – Stuttgart 1986

### **d) Geschichte Oberschwabens**

**Hans-Georg Wehling:** Oberschwaben oder Württemberger? Integrationspolitik zweier politischer Kulturen. In: Politische Kultur in Oberschwaben, hg. v. Peter Blickle, Tübingen 1993, S. 287 – 307

**Rolf Kießling:** Städtischer Republikanismus, in: Politische Kultur in Oberschwaben, hg. v. Peter Blickle, S. 175 - 205:

**Peter Blickle:** Politische Landschaft Oberschwaben. In: Politische Kultur in Oberschwaben, hg. v. Peter Blickle, S. 9 – 42

**Volker Press:** Oberschwaben in der frühen Neuzeit. In: Peter Eitel, Elmar L. Kuhn (Hrsg.): Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Konstanz 1995, S. 101 – 131

**Franz Quarthal:** Historisches Bewusstsein und politische Identität. Mittelalterliche Komponenten im Selbstverständnis Oberschwabens. In: Peter Eitel, Elmar L. Kuhn (Hrsg.): Oberschwaben – Geschichte und Kultur, S. 15 – 97

**Peter Blickle:** Republiktheorie aus revolutionärer Erfahrung. In: Verborgene republikanische Traditionen in Oberschwaben, Tübingen 1998, S. 195 – 210

**Peer Frieß:** Reichsstädtischer Republikanismus zwischen Reformation und Revolution. In: Peter Blickle (Hrsg.): Verborgene republikanische Traditionen in Oberschwaben, Tübingen 1998, S. 101 – 127

**Jörg Rogge:** Ratspolitik in oberschwäbischen Reichsstädten. In: Peter Blickle (Hrsg.): Verborgene republikanische Traditionen in Oberschwaben, S. 59 – 79

### **e) Reformation in Oberschwaben**

---

**Peter Eitel:** Die Auswirkungen der Reformation auf die Stadtrepubliken Oberschwabens und des Bodenseeraums. Sonderdruck aus: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, hg. von Wilhelm Rausch, Linz/Donau 1980

**Siegfried Hermle (Hrsg.):** Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts, Holzgerlingen 1999

**Martin Widmann:** Die Reformation in Oberschwaben 1515 – 1548 – Eine Reformation „von unten“. Sonderdruck, hg. im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, 1984

**Hermann Ehmer:** 450 Jahre Reformation im Herzogtum Württemberg. Sonderdruck, hg. im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart 1984

**Hermann Ehmer:** Ambrosius Blarer und Gerwig Blarer. Zwei Benediktiner in den Entscheidungen der Reformationszeit. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte Band 86 (1986), S. 196 - 214

**Johann Köhler, Wolfgang Urban:** Die Kirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart von der Christianisierung bis zur Gegenwart, III Das Spätmittelalter, Kehl 1990

**Peter W. Schmidt, Gerhard Hergenröder:** Die Kirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart von der Christianisierung bis in die Gegenwart, IV Die frühe Neuzeit – Reformation und katholische Reform, Kehl 1991

**Gudrun Litz:** Die reformatorische Bilderfrage in den schwäbischen Reichsstädten, Tübingen 2007

**Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts.** Siebzehnter Band: Baden-Württemberg III, Südwestdeutsche Reichsstädte, 1. Teilband: Schwäbisch Hall, Heilbronn, Konstanz, Isny und Gengenbach. Bearbeitet von **Sabine Arend**, Tübingen 2007.

2. Teilband: Reutlingen, Ulm, Esslingen, Giengen, Biberach, Ravensburg, Wimpfen, Leutkirch, Bopfingen, Aalen. Bearbeitet von **Sabine Arend**, Tübingen 2009

**Franz Quarthal:** Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher benediktinischer Geschichtsschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 86 (1986), S. 320 - 355

**Rolf Kießling:** Vom Ausnahmefall zur Alternative – Bikonfessionalität in Oberdeutschland. In: Als Frieden möglich war – 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden, Begleitband zur Ausstellung im Maximilianmuseum Augsburg, Regensburg 2005, S. 119 – 130

**P. Warmbrunn:** Paritätische Städte – Kontakt und Konflikt im Glauben. In: Schwabenspiegel, S. 609 – 615

---

**Irene Dingel:** Evangelische Lehr- und Bekenntnisbildung im Spiegel der innerprotestantischen Auseinandersetzungen zur Zeit des Augsburger Religionsfriedens. In: Als Frieden möglich war (s.o.), S. 51 – 61

#### **f) Reformationsgeschichte einzelner Städte**

**Hermann Tüchle:** Die oberschwäbischen Reichsstädte Leutkirch, Isny und Wangen im Jahrhundert der Reformation. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte Jahrgang 29, 1970

**Paul Warmbrunn:** Die Reformatoren der oberschwäbischen Reichsstädte Biberach, Isny und Ravensburg: Bartholomäus Müller, Konrad Frick und Thomas Lindner. In:

**Siegfried Hermle** (Hrsg.): Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts, Holzgerlingen 1999, S. 161 – 196

**Martin Brecht:** Ambrosius Blarers Wirksamkeit im Herzogtum Württemberg. In: Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts (s.o.), S. 291 – 319

**Peter Blickle:** Memmingen – ein Zentrum der Reformation. In: Die Geschichte der Stadt Memmingen. Von den Anfängen bis zum Ende der Reichsstadt, Stuttgart 1997

**Immanuel Kammerer:** Die Reformation in Isny. Sonderdruck. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, Stuttgart 1954

**Helmut Schmid:** Reformation und Gegenreformation in Isny. Isny zwischen 1460 und 1555. In: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000 – 1800. Band II, 2003, S. 595 – 607

**Andreas Bihrer, Dietmar Schiersner u.a.:** Die Reformation in der benediktinischen Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts. Das Abbatat des Elias Frei in Isny (1538 – 1548) in Georg Doblens „Gründlich und ausführlicher Bericht“ von 1767. Einleitung, Edition und Kommentar. In: Ulm und Oberschwaben Bd. 57/2011, S. 230 – 313

**Sylvia Greiffenhagen:** Politische Kultur Isnys im Allgäu: Auf den Spuren einer Freien Reichsstadt. Tübinger Studien zur Landespolitik und politischen Landeskunde, hg. von Rudolf Hrebek und Hans-Georg Wehling, Diss. 1987, Kehl am Rhein 1988

**Wilhelm Loy:** Geist- und weltliche Geschichte des Hl. Röm. Reichs freyen Stadt Leutkirch, Kempten 1786

**Rudolph Roth:** Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Leutkirch und der Leutkircher Haide, Leutkirch 1869

---

**Gerhard Schäfer:** Entwicklung und Festigung eines evangelischen Gemeinwesens in einer kleinen Reichsstadt im Allgäu. In: In und um Leutkirch. Bilder aus zwölf Jahrhunderten. Leutkirch 1993, S. 211 ff.

**Peter Blickle:** Werbend für den Kaiser und den alten Glauben. Johann Fabris Briefe an die Stadt Leutkirch aus der Reformationszeit. In: In und um Leutkirch (s.o.) S. 263 ff.

**Artur Angst:** Dr. Johann Fabri, Bischof von Wien. Der Priester, Theologe, Humanist und Diplomat aus Leutkirch, in: In und um Leutkirch (s.o.), S. 285 ff.

**Albert Scheurle:** Die reformatorische Bewegung in Wangen im Allgäu. In: Ulm und Oberschwaben 38 (1967), S. 132 – 143

**Franz Ludwig Baumann:** Die Reichsstadt Wangen vorübergehend protestantisch. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Fürstenkriegs von 1552. In: Freiburger Diözesanarchiv 8 (1874), S. 363 – 368

**Altbiberach um die Jahre der Reformation.** Erlebt und für die kommenden Generationen der Stadt beschrieben von den Zeitgenossen und Edlen Brüdern Joachim I. und Heinrich VI. von Pflummern, Patrizier der Freien Reichsstadt Biberach. Bearbeitet von **Albert Angele**, Pfarrer i. R., 1962

**Georg Hofacker:** Die Reformation in der Reichsstadt Ravensburg. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, Jahrgang 29 (1970)

**Andreas Schmauder:** Der Weg zur Bikonfessionalität: Ravensburg als Sonderfall der Geschichte (1540 – 1555). In: Hahn und Kreuz. 450 Jahre Parität in Ravensburg, hg. von Andreas Schmauder, Konstanz 2005

**Anton Schindling:** 450 Jahre Pax Augustana – Bikonfessionalität und Parität im Alten Reich, in: Hahn und Kreuz (s.o.)

**Wilfried Enderle:** „Keine Reformation in Überlingen“. Ein Erklärungsmodell der konfessionellen Beharrung der Bodenseestadt. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 1993